

DER FELS

Papst Franziskus:
Mit Leib und Seele
in den Himmel aufgenommen

227

Jürgen Liminski:
„Ehe für alle“?

236

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Wenn der Mut zu Reformen fehlt

242

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr August 2015



INHALT

Papst Franziskus: Mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen	227
Raymund Fobes: Leben in der Gegenwart Gottes	229
P. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Barmherzigkeit: Möglichkeit der Bewährung und Rückkehr zu Gott	232
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Erzbischof Thomas Becket von Canterbury	234
Dr. Alois Epple: Donum Scientiae Die Gabe der Wissenschaft	235
Jürgen Liminski: „Ehe für alle“?	236
Prof. Dr. Hubert Gindert: Lest das Original nicht nur die Kommentare!	240
Dr. Eduard Werner: Stuttgarter „Demo für alle“ zum Schutz der Kinder	241
Prof. Dr. Hubert Gindert: Wenn der Mut zu Reformen fehlt	242
Bettina Wirth: Unsere Väter oder ABC für echte Männer	244
Dr. Eduard Werner: München Hauptstadt der Bewegung oder Hauptstadt des Widerstandes?....	246
Auf dem Prüfstand	251
Bücher	253
Veranstaltungen	255

Impressum „Der Fels“ August 2015 Seite 255
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Maria Himmelfahrt Himmelfahrt Mariens
Cerezo Erläuterung siehe Seite 254

Fotonachweise und Quellen: siehe Seite 255

Liebe Leser,

die 68er hatten den flotten Spruch „stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin“. Was ist aber, wenn der Krieg ungerufen zu uns kommt? Wir leben heute in einem Krieg. Er ist totalitär und weltweit. Niemand kann ihm entweichen: Nicht das Kind in der Kita oder in der Grundschule, nicht der Beamte oder Angestellte eines Unternehmens, nicht der Fernsehzuschauer, nicht der Radiohörer. Es ist der Krieg, aus dem der neue Mensch hervorgehen soll, befreit von letzten Bindungen, die seinen Flug in die absolute Freiheit behindern können. Dieser moderne Mensch, der sich Gott gleich macht, bestimmt in der Genderpolitik, ob er Mann oder Frau ist. Er hat viele „Spielarten“ von Partnerschaften zur Verfügung. Er bestimmt, wie ein Mensch entsteht, durch natürliche Zeugung oder im Reagenzglas, mit welchen Eigenschaften er ausgestattet ist, ob er geboren werden darf oder abgetrieben wird. Und er bestimmt schließlich, wann er sich von dieser Erde verabschiedet. Sciencefiction? Mitnichten! Es ist die Realität. Es ist die absolute „Freiheit von“.

Kann ich noch frei sein, wenn ich mich an etwas binde? Heißt Bindung nicht Abhängigkeit oder sogar Unterwerfung? Auch Edith Stein stellte sich solche Fragen vor ihrer Konversion: Bleibe ich frei, wenn ich mich an Gott oder

die Kirche binde? Ist da noch Platz für mich? Jean Paul Sartre gab die Antwort: „Wo Gott ist, kann ich nicht sein“. Es gibt jedoch die freiwillige Bindung, die Hingabe an einen Menschen oder eine Aufgabe, eben die „Freiheit zu“, z.B. in Ehe und Familie.

Die Gesellschaftsveränderer wussten immer schon, dass die auf die Ehe gegründete Familie das stärkste Bollwerk gegen ihre Absichten darstellt. Um sie einzuebnen, wird jetzt die „Ehe für alle“ mit Adoptionsrecht für wehrlose Kinder gefordert.

Wer hilft uns in diesem weltweit geführten Krieg der heutigen Auseinandersetzungen? Wie können wir uns dagegen wehren? Wir leben in der westlichen Welt in Demokratien. Hier brauchen die Gesetzgeber Mehrheiten. Öffentliche Zustimmung oder Ablehnung, die in Petitionen, Schreiben an Abgeordnete, in Leserbriefen und Demonstrationen zum Ausdruck kommt, sind wichtig. Die Frage ist, wie können wir Menschen begeistern und motivieren, sich zu engagieren? Wie überwinden wir Einschüchterung und Lähmung, die wie eine bleierne Decke auf unserem Land lastet? Das eigentliche Problem liegt in uns selber: Der Mangel an Begeisterung und die Bereitschaft, aufzubrechen. Papst Franziskus hat kürzlich darüber gesprochen, als er meinte: „Wir müssen wieder nach Galiläa zurück“, wo die Jünger alles zurück ließen und mit Begeisterung aufgebrochen und dem Herrn gefolgt sind. Ja, wir müssen wieder nach Galiläa zurück!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

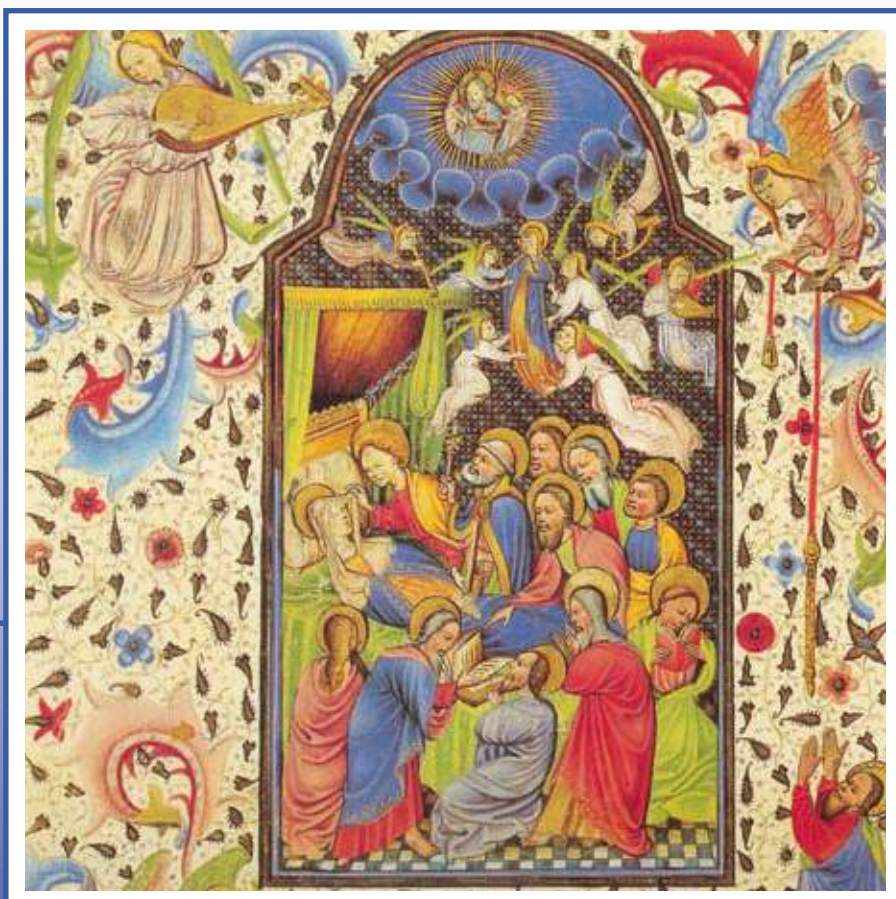
Mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen

Liebe Brüder und Schwestern,

im Schlussteil der Konstitution über die Kirche hat das Zweite Vatikanische Konzil uns eine wunderschöne Meditation über die Allerheiligste Jungfrau Maria hinterlassen. Ich erwähne nur die Aussagen, die sich auf das Geheimnis beziehen, das wir heute feiern. Die erste lautet: »Die unbefleckte Jungfrau, von jedem Makel der Erbsünde unversehrt bewahrt, [wurde] nach Vollendung des irdischen Lebenslaufs mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen und als Königin des Alls vom Herrn erhöht« (Nr. 59). Und gegen Ende des Textes heißt es dann: »Wie die Mutter Jesu, im Himmel schon mit Leib und Seele verherrlicht, Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenden Kirche ist, so leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran« (Nr. 68). Im Licht dieser wunderschönen Ikone unserer Mutter können wir die Botschaft betrachten, die in den biblischen Lesungen enthalten ist, die wir eben gehört haben. Dabei können wir uns auf drei Schlüsselworte konzentrieren: Kampf, Auferstehung, Hoffnung.

Der Abschnitt aus der Offenbarung [Offb 12,1-6a, 10ab] stellt die Vision eines Kampfes zwischen der Frau und dem Drachen vor Augen. Die Gestalt der Frau, die für die Kirche steht, ist einerseits herrlich, triumphierend und andererseits liegt sie noch in Geburtswehen. So ist die Kirche tatsächlich: Auch wenn sie im Himmel schon an der Herrlichkeit ihres Herrn teilhat, erlebt sie in der Geschichte unablässig die Prüfungen und die Herausforderungen, die der Konflikt zwischen Gott und dem Bösen – dem Feind von jeher – mit sich bringt. Und in diesem Kampf, dem die Jünger Jesu sich stellen müssen – wir alle, wir, alle Jünger Christi müssen diesen Kampf aufnehmen –, lässt

Maria sie nicht allein; die Mutter Christi und der Kirche ist immer bei uns. Immer ist sie mit uns unterwegs, ist bei uns. In gewissem Sinne teilt auch Maria diesen zweifachen Zustand. Natürlich ist sie bereits ein für allemal in die Herrlichkeit des Himmels eingetreten. Doch das bedeutet nicht, dass sie fern, dass sie von uns getrennt ist; im Gegenteil, Maria begleitet uns, sie kämpft an unserer Seite, sie unterstützt die Christen im Kampf gegen die Kräfte des Bösen. Das Gebet mit Maria, besonders der Rosenkranz – aber hört gut zu: der Rosenkranz! Betet ihr den Rosenkranz jeden Tag? – [Die Leute rufen: Ja!] – Aber ich weiß nicht ... Wirklich? Na gut. Das Gebet mit Maria,



Die Trauer der Jünger über den Tod verwandelte sich rasch in Freude. Die Aufnahme Mariens in den Himmel ist im Bild schon angedeutet. Es ist die „Teilhabe an der Auferstehung ihres Sohnes und eine Vorwegnahme der Auferstehung der anderen Christen“ (KKK 966)

besonders der Rosenkranz, besitzt auch diese „kämpferische“ Dimension des Ringens; es ist ein Gebet, das in der Schlacht gegen den Bösen und seine Helfershelfer Unterstützung bietet. Auch der Rosenkranz unterstützt uns im Kampf!

Die zweite Lesung [1Kor 15,20-27a] spricht uns von der Auferstehung. Der Apostel Paulus betont in seinem Brief an die Korinther mit Nachdruck, dass Christ sein bedeutet, daran zu glauben, dass Christus wirklich von den Toten auferstanden ist. Unser ganzer Glaube gründet sich auf diese fundamentale Wahrheit, die keine Idee, sondern ein Ereignis ist. Und auch das Geheimnis von der Aufnahme Marias in den Himmel mit Leib und Seele ist ganz in die Auferstehung Christi eingefügt. Die Menschheit der Mutter ist vom Sohn in dessen Übergang durch den Tod

hindurch gleichsam „mit hineingezogen“ worden. Jesus ist ein für allemal ins ewige Leben eingegangen, mit seiner ganzen Menschheit – jener Menschheit, die er von Maria genommen hatte. So ist Maria, die Mutter, die ihm das ganze Leben hindurch treu gefolgt ist – ihm mit dem Herzen gefolgt ist – mit ihm ins ewige Leben eingetreten, das wir auch Himmel, Paradies, Vaterhaus nennen.

Auch Maria hat das Martyrium des Kreuzes kennen gelernt: das Martyrium ihres Herzens, das Martyrium der Seele. Sie hat so sehr gelitten, in ihrem Herzen, als Jesus am Kreuz litt. Sie hat den Leidensweg ihres Sohnes in ihrem Innern bis zum Grund durchlebt. Im Tod war sie mit ihm völlig vereint, und darum wurde ihr das Geschenk der Auferstehung zuteil. Christus ist er Erste der Auferstandenen, und Maria ist die Erste der Erlösten, die Erste von denen, »die zu

ihm gehören«. Sie ist unsere Mutter, doch wir können auch sagen, sie ist unsere Repräsentantin; sie ist unsere Schwester, unsere erste Schwester, sie ist die Erste der Erlösten, die im Himmel angekommen ist.

Das Evangelium [Lk 1,39-56] schlägt uns das dritte Wort vor: Hoffnung. Hoffnung ist die Tugend dessen, der im Erleben des Konflikts, des täglichen Ringens zwischen Leben und Tod, zwischen Gut und Böse, an die Auferstehung Christi, an den Sieg der Liebe glaubt. Wir haben den Gesang Marias gehört, das Magnificat: Es ist der Gesang der Hoffnung, es ist der Gesang des Gottesvolkes, das in der Geschichte unterwegs ist. Es ist der Gesang so vieler Heiliger, von denen einige bekannt, ganz viele andere unbekannt, Gott aber bestens bekannt sind: Mütter, Väter, Katecheten, Missionare, Priester, Schwestern, Jugendliche, sogar Kinder, Großväter und Großmütter: Diese haben sich dem Kampf des Lebens gestellt, indem sie die Hoffnung der Kleinen und der Demütigen im Herzen trugen. Maria sagt: »Meine Seele preist die Größe des Herrn«; das singt an diesem Tag auch die Kirche, und sie singt es in allen Teilen der Welt. Dieser Gesang ist besonders intensiv, wo der Leib Christi heute die Passion erleidet. Wo das Kreuz ist, da gibt es für uns Christen auch Hoffnung. Immer. Wenn keine Hoffnung da ist, sind wir keine Christen. Darum sage ich gerne: Lasst euch die Hoffnung nicht stehlen! Denn diese Kraft ist eine Gnade, ein Geschenk Gottes, das uns voranbringt, indem wir auf den Himmel schauen! Und Maria ist immer dort, nahe bei den Gemeinschaften, die leiden, bei diesen unseren Brüdern und Schwestern, ist mit ihnen unterwegs, leidet mit ihnen und singt mit ihnen das Magnificat der Hoffnung.

Liebe Brüder und Schwestern, stimmen auch wir aus ganzem Herzen in diesen Gesang der Geduld und des Sieges, des Kampfes und der Freude ein – in diesen Gesang, der die triumphierende mit der wandernden Kirche, mit uns verbindet, der die Erde mit dem Himmel verbindet, der unsere Geschichte mit der Ewigkeit verbindet, zu der wir unterwegs sind. So sei es.

Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche

59. Da es aber Gott gefiel, das Sakrament des menschlichen Heils nicht eher feierlich zu verkünden, als bis er den verheißenen Heiligen Geist ausgegossen hatte, sehen wir die Apostel vor dem Pfingsttag „einmütig in Gebet verharren mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern“ (Apg 1,14) und Maria mit ihren Gebeten die Gabe des Geistes erleben, der sie schon bei der Verkündigung überschattet hatte. Schließlich wurde die unbefleckte Jungfrau, von jedem Makel der Erbsünde unversehrt bewahrt (183), nach Vollendung des irdischen Lebenslaufs mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen (184) und als Königin des Alls vom Herrn erhöht, um vollkommener ihrem Sohn gleichgestaltet zu sein, dem Herrn der Herren (vgl. Offb 19,16) und dem Sieger über Sünde und Tod (185).

68. Wie die Mutter Jesu, im Himmel schon mit Leib und Seele verherrlicht, Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenden Kirche ist, so leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn (vgl. 2 Petr 3,10) als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran.

Qu.: II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen gentium), Kapitel VII

Predigt von 15. August 2013

Leben in der Gegenwart Gottes

Frömmigkeit für alle nach dem heiligen Franz von Sales

Vor rund 20 Jahren habe ich den heiligen Franz von Sales für mich als einen meiner Lieblingsheiligen entdeckt. Seine wegweisende Frömmigkeit fasziniert mich auch gerade deshalb, weil sie einen Weg aufzeigt, hier und jetzt durch die Gottesbeziehung ein erfülltes Leben zu führen, das dann hoffentlich in die ewige Seligkeit führt.

Zentrum der ganzen salesianischen Frömmigkeitslehre ist das Leben in der Gegenwart Gottes. Franz von Sales beleuchtet es aus verschiedenen Perspektiven in seinen beiden zentralen Werken: „Philothea – Anleitung zum frommen Leben“ und „Theotimus – Abhandlung über die Gottesliebe.“

ramente und das Gebet, das Gespräch mit Gott. Typisch für Franz von Sales ist aber, dass im Grunde diese Gottesbeziehung jederzeit realisiert werden kann und auch soll, also nicht nur in der heiligen Messe und während konkreter Gebetszeiten. Es ist zwar klar, dass wir nicht unaufröhmlich die Sakramente empfangen können – auch für die Eucharistiefeier gibt es feste Zeiten –, beten aber können wir schon fast unaufröhmlich, wenn wir das Gebet als das lebendige Gespräch, die lebendige Begegnung mit Gott ansehen. Franz von Sales hat das alttestamentliche Hohelied – ein Liebeslied, von König Salomon verfasst – als Musterbeispiel für die Beziehung zu Gott angesehen. So wie

Verliebte gern beieinander sind, so soll auch der Mensch gern bei Gott sein. Insofern trifft für das Leben in der Gegenwart Gottes das Bekenntnis aus Hld 3,4 sehr gut: „Ich habe ihn gepackt und lasse ihn nicht mehr los.“ – Der Satz ist übrigens auch in seiner lateinischen Form „Tenui nec dimittam“ das Motto der Ordensgemeinschaft der „Oblaten des hl. Franz von Sales“, die vom französischen Priester Louis Brisson 1872 gegründet wurde und deren besondere Aufgabe es ist, die Religiosität und Theologie des hl. Franz von Sales zu verkündigen –. Anders gesagt: Ich habe mich von Gott ergreifen lassen, und nie werde ich mich mehr von ihm trennen.

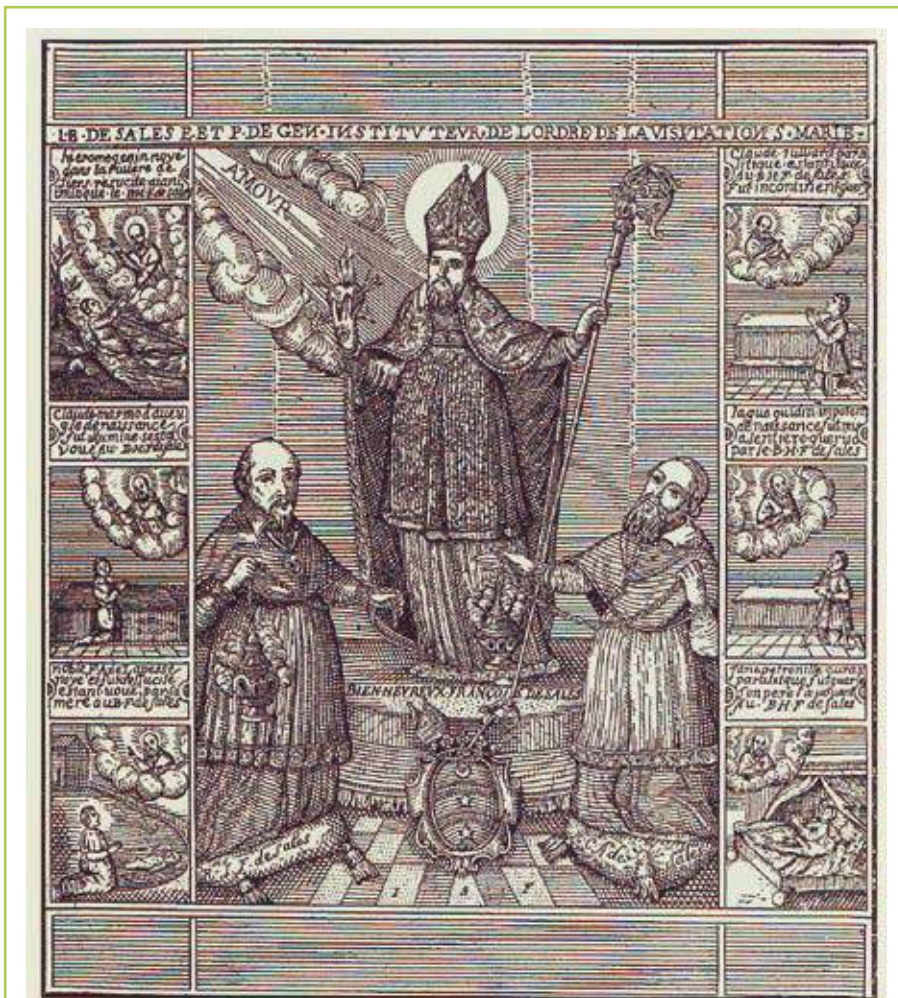
Beste Voraussetzung für ein tugendhaftes Leben

Franz von Sales ist davon überzeugt, dass ein Leben aus wahrer und lebendiger Frömmigkeit die beste Voraussetzung dafür ist, auch tugendhaft zu sein – denn, so macht er in der Philothea deutlich, ohne gelebten Glauben fällt es sehr schwer, gut zu leben; wer aber den Glauben lebt, der wird sich auch im tugendhaften Leben leichter tun. Frömmigkeit kennzeichnet der Heilige dabei als liebevolle Beziehung zu Gott: „Die wahre und lebendige Frömmigkeit setzt die Gottesliebe voraus; ja sie ist nichts anderes als wahre Gottesliebe“ (Philothea, I. Buch, 1. Kapitel). Um die Gottesliebe wirklich zu realisieren, empfiehlt Franz von Sales zwei entscheidende Heilmittel: Sakramente und Gebet. Durch erstere „steigt Gott in seiner Güte zu uns herab, durch das Gebet zieht er uns zu sichempor“ (Philothea, Vorwort).

Auf diese Weise realisiert sich das Leben in der Gegenwart Gottes, durch den Empfang der heiligen Sak-



Der heilige Franz von Sales (1567-1622). Er war Bischof von Genf/Annecy, Ordensgründer, Kirchenlehrer, Patron der Schriftsteller und Journalisten. Hauptwerke: „Philothea“, „Theotimus“.



Volkstümliche Kopie eines anonymen Kupferstiches des 17. Jahrhunderts. Franz von Sales mit bischöflichen Insignien hält in der rechten Hand ein entflammtes und durchbohrtes Herz, vom Himmel fallen Strahlen auf ihn, in denen das Wort Amor (Liebe) steht. Vor Franz von Sales knien mit Weihrauchfässern in den Händen links sein Bruder Bischof Jean-Francois (1621-1635) und rechts sein Neffe Bischof Charles-Auguste (1645-1660). An den Rändern befinden sich kommentierte Darstellungen von verschiedenen Wunderberichten, die für die Seligsprechung bedeutsam waren.

sich nicht mehr erheben können, wenn sie einmal im Sinkflug auf der Erde gelandet sind. Sie würden elendiglich zugrunde gehen, käme nicht immer wieder ein heftiger Windstoß, der sie sodann in die Höhe treibt, so dass sie ihre Flügel gebrauchen können und weiterfliegen (vgl. Theotimus, Bd 1, 2. Buch, 9. Kap).

Franz von Sales macht deutlich, dass es sich genauso mit dem Menschen verhält, der in seinem Leben in der Gegenwart Gottes müde geworden ist. Auch ihm verleiht der Geist Gottes neuen Schwung, dass er sich neu beflügelt dem Himmel, also Gott, nähern kann. Dieses sehr schöne Bild zeigt hervorragend, wie wir die Gottesliebe wirklich gut praktizieren können und sollen. Einerseits gibt Gott die zentralen Voraussetzungen, indem er uns bildlich zum Himmel erhebt, andererseits müssen wir selber fliegen. Wichtig ist aber auch die Aussage des Heiligen, dass die Vögel zugrunde gehen, wenn sie nicht fliegen. Dadurch verdeutlicht er, dass es für uns gefährlich ist, wenn wir – entsprechend dem Bildwort – aufhören zu flattern. Also ist es ganz zentral, dran zu bleiben und

Es ist ein Irrtum, ja sogar eine Irrlehre, die Frömmigkeit aus der Kaserne, aus den Werkstätten, von den Fürstenthöfen, aus dem Haushalt von verheirateten Leuten verbannen zu wollen.

Philothea

Insofern soll das Leben Gebet sein, und ich erinnere mich heute noch gern an meine Großmutter, die beim Kochen regelmäßig das Lied sang: „Alles meinem Gott zu Ehren.“ Sie erinnerte sich so immer und immer wieder daran, dass es gut ist, bei allem täglichen Tun Gott im Blick zu behalten. Das stärkt auch die Sensibilität dafür, Gutes zu tun.

Mit Gottes Hilfe

In seinem „Theotimus“ verdeutlicht Franz von Sales, dass Gott uns von Anfang an liebt, also schon, bevor wir überhaupt von unsern Eltern gezeugt sind.

Gottes Liebe zu uns geht unserer Liebe zu ihm schon immer voraus. Das heißt: In diesem Sinne sind wir immer schon in der Gegenwart Gottes. An uns ist es, Antwort zu geben. Gott will dazu unser freies „Ja“ zu seiner Liebe. Das bedeutet aber wiederum nicht, dass wir es ganz allein schaffen, ihn zu lieben. Gott selbst hat uns dazu die Fähigkeit gegeben, und er ist es auch, der uns immer wieder aufrichtet, wenn wir aus unserer Beziehung zu ihm herausfallen. Franz von Sales bringt dazu ein schönes Beispiel. Er vergleicht den Menschen mit Vögeln, den Apoden, die zu schwach sind, selbstständig zu fliegen. Diese Apoden haben so schwache Beine und Füße, dass sie

die Gottesliebe nicht verkümmern zu lassen. Natürlich wird uns Gott auch wieder aufrichten, wenn wir zu Boden gefallen sind, aber das so wichtige Leben in der Gegenwart Gottes ist ohne unser Zutun nicht möglich. Es gilt, sich immer bewusst zu machen: Gott will, dass wir in seiner Gegenwart leben. Darum gibt er die notwendigen Voraussetzungen, und er schenkt sie aus Liebe. Wir aber müssen erst einmal dazu „Ja“ sagen und dann weitere Schritte tun, so weit es uns möglich ist. Wenn uns die Kraft ausgeht, hilft Gott weiter. Gefährlich aber ist es, Gott aus dem Leben verschwinden zu lassen: immer seltener und dann nie mehr auch nur ein kurzes Gebet zu sprechen, kaum in die

Bibel zu schauen oder eine Kirche und die Heilige Messe zu besuchen. Jeder noch so kleine Schritt ist gut, und wenn ich mich in einer Krise zu manchem tatsächlich nicht aufrichten kann, wird Gott mich trotzdem nicht vergessen. Doch dann, wenn wir uns vollends von ihm abwenden und die helfende Hand, die er uns reicht, ignorieren, wird es für uns gefährlich.

Der heilige Gleichmut

Franz von Sales wusste immer schon um solche Dürrezeiten der Menschen und gibt deswegen die Empfehlung, „alles aus Liebe und nichts aus Zwang“ zu tun. Franz von Sales richtet auf, er motiviert, und zwar dadurch, dass er immer wieder die Schönheit des Glaubens aufzeigt. Gleichwohl macht er deutlich, dass das letzte Ziel des Lebens in der Gegenwart Gottes darin liegt, diesen Gott auch zu lieben, wenn wir seine Gegenwart nicht erfahren. Dies zeigt er im Theotimus anhand des Beispiels eines tauben Lautenspielers (vgl. Theotimus Bd 2, 9. Buch, 9. Kap.). Dieser findet nach dem Ausbruch seiner Erkrankung nur dadurch Erfüllung in seinem Beruf, weil er vor seinem Fürsten spielt und ihm damit Freude bereitet. Doch eines Tages will der Fürst ihn auf die Probe stellen. Er geht auf die Jagd und fordert trotzdem, dass sein Lautenspieler singt und spielt. Dem Musiker fällt das schwer. Er erlebt nicht die Freude des Fürsten und so will bei ihm auch keine rechte Freude aufkommen. Dennoch ist dies für ihn ein wichtiger Lernprozess, denn bislang hat er nicht aus reiner Liebe zum Fürsten musiziert, sondern auch um selbst zur Zufriedenheit zu gelangen, weil der Fürst an seiner Musik Gefallen hatte. Nun aber steht er vor der Herausforderung, wirklich um des Guten willen Gutes zu tun. Im übertragenen Sinne lädt Franz von Sales dazu ein, die Gottesliebe auch dann zu üben, wenn wir keine Antwort bekommen, wenn uns alles öd, leer und dürr vorkommt. Für den Heiligen ist das die Höchstform der Gottesliebe: in Gottes Gegenwart zu verbleiben, wenn wir absolut meinen, dass er nicht mehr gegenwärtig ist. Man kann diese Haltung, die Franz von Sales heiligen Gleichmut nennt, lernen, mit viel Geduld und



Statue des hl. Franz von Sales in Annecy. Der Heilige verweist auf sein bekanntes Buch, die Philothea, in der er das Leben in der Gegenwart Gottes allen Menschen empfiehlt.

großem Vertrauen auf Gottes Gnade. Dieser heilige Gleichmut lässt dann allerdings Krisen bewältigen und er ist so auch ein Weg der Glaubensverkündigung. Denn wenn andere an einem Christen diesen Gleichmut er-

leben, so kann es auch ihnen helfen, in Zeiten der Dürre nicht zu verzweifeln und so tiefer zu entdecken, dass das Leben in der Gegenwart Gottes wirklich der Weg zur Erfüllung und zum Heil ist. □

Lesetipps:

Franz von Sales, „Philothea – Anleitung zum frommen Leben“, Ges. Werke, Bd. 1, 290 S., Franz-Sales-Verlag, Eichstätt, 2005, ISBN 978-3-7721-0147-2, 22,90 Euro;

Franz von Sales, Philothea (Taschenausgabe), 400 S., geb., Lesebändchen, Franz-Sales-Verlag, Eichstätt, 2005, ISBN 978-3-7721-0277-6, 9,40 Euro

Franz von Sales, Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus), 1. Teil, Ges. Werke, Bd 3: 320 S., geb., Franz-Sales-Verlag, Eichstätt, 1990, ISBN 978-3-7721-0128-1, 22,90 Euro

Franz von Sales, Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus) 2. Teil, Ges. Werke, Bd 4, 398 S., geb., Franz-Sales-Verlag, Eichstätt, 1990, ISBN 978-3-7721-0116-8, 25,90 Euro

Die Bücher können beim Franz-Sales-Verlag, Rosental 1, 85072 Eichstätt, bestellt werden, Tel: (+49) 08421/93489-31, Fax: (+49) 08421/93489-35, via Internet über www.franz-sales-verlag.de, E-Mail: info@franz-sales-verlag.de

Barmherzigkeit: Möglichkeit der Bewährung und Rückkehr zu Gott

Papst Franziskus hat das Jahr 2016 zum Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Aus diesem Grund wollen wir uns mit der Darstellung dieser wunderbaren Eigenschaft Gottes in der Heiligen Schrift ein wenig beschäftigen.

Nachdem Adam und Eva das Gebot Gottes übertreten hatten, vertrieb Gott sie zwar aus dem Paradies, gab sie aber trotz ihrer schweren Schuld nicht der ewigen Verdammnis preis. Gott gab den Menschen in seiner unergründlichen Barmherzigkeit die Möglichkeit der Bewährung und der Rückkehr zu Ihm.

Sogar wegen der kleinen Anzahl von zehn gerechten Menschen hätte Gott auf Bitten Abrahams Sodom verschont (Gen 8,32). Da es in Sodom aber nicht so viele Gerechte gab, wurde der gottesfürchtige Lot, der rechtschaffene Neffe Abrahams, mit seinen beiden Töchtern gerettet (Gen 19). Gott lässt seine treuen Kinder nie im Stich!

Im Buch Exodus wird ausführlich die Barmherzigkeit, die Güte und die Langmut Gottes mit seinem auserwählten Volk beschrieben. Gott führt durch Mose, seinem Knecht, das auserwählte Volk aus Ägypten in die Freiheit und vernichtet das Heer

der Ägypter im Roten Meer (Ex 14). In der Wüste sorgt der Herr für sein Volk durch Wunder, indem Er Wasser aus dem Felsen entspringen lässt (Ex 17) sowie die Israeliten mit Manna und Wachteln (Ex 16) versorgt, obwohl sie immer wieder gegen Mose und Gott murren. Auf dem Berg Sinai schließt Gott mit seinem auserwählten Volk einen Bund (Ex 19 und 24) und schenkt ihm die 10 Gebote als Richtschnur der Gottes- und der Nächstenliebe (Ex 20). Die Israeliten brechen den Bund, indem sie das goldene Kalb (Ex 32) anfertigen und als Götzen verehren. Gott erneuert in seiner Barmherzigkeit den Bund und offenbart sich als „barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6). Diese Offenbarung setzt Gott in die Tat um, wenn Er immer wieder den Israeliten ihre Sünden und Rebellionen (Num 14; Dtn 9,9-29) auf die Fürsprache des Mose vergibt. Im Buch Josua wird die Besitznahme des gelobten Landes beschrieben, das Gott Abraham, Issak und Jakob verheißen sowie dem Mose gezeigt hat (Dtn 34,4). Der treue und barmherzige Gott hält immer seine Versprechen. Ähnlich wie das auserwählte Volk behandelt

Gott uns sündige Menschen, wenn er uns in seiner Barmherzigkeit, Langmut und Geduld im Sakrament der heiligen Beichte verzeiht.

Ein besonderer Liebling Gottes während des Alten Bundes war David, den der Herr zum König über Israel einsetzte (1 Sam 16) und dem er den Sieg über Goliath verlieh (1 Sam 17). Als David zum Ehebrecher und Mörder wurde, verzieh ihm Gott diese Todsünden, nachdem David seine Schuld erkannt und bereut hatte (2 Sam 11f).

Immer wieder sandte Gott Propheten zu seinem Volk, damit es von seinen Sünden ablasse und nach den 10 Geboten ein Gott wohlgefälliges Leben führe. Die Propheten verheißen auch den künftigen Erlöser (vgl. etwa Jes 7,14; 8,8; 9,6), den Gott schon den Stammeltern (Gen 3,15) und Abraham (Gal 3,16; Gen 12,3) versprochen hatte.

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott aus Liebe seinen Sohn, geboren aus der Jungfrau Maria, damit er uns freikaufe und erlöse (Gal 4,4). Durch sein ganzes Sein und Leben offenbart uns Jesus in seinen Worten und Werken die barmherzige Liebe Gottes.

Mit den Gleichnissen vom Erbarmen im 15. Kapitel des Lukasevangeliums zeigt uns Jesus die Barmherzigkeit Gottes. Der gute Hirt (vgl. Joh 10) sucht das verlorene Schaf, bis er es gefunden hat. Der barmherzige Vater kommt dem verlorenen Sohn, der durch ein verschwenderisches und unzüchtiges Leben schwer gesündigt hat, entgegen und ver-



Fresko im Loretoheiligtum von Pibrans (Pibrans): Adam und Eva (im Sündenfall) - der neue Adam und die neue Eva 1 Kor 15,22: „Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden.“

Der gute Hirte zeichnet sich durch drei Wesenseigenschaften aus: Er gibt sein Leben für seine Schafe, er kennt die Seinen und die Seinen kennen ihn, er führt die Seinen zusammen, d.h. er dient der Einheit. Wenn jemand hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt, lässt er dann nicht die neunundneunzig auf den Bergen zurück und sucht das verirrte? Und wenn er es findet – amen, ich sage euch: er freut sich über dieses eine mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben (Mt 18,12-14).

zeit ihm die Sünden. Gott handelt an uns wie der barmherzige Samariter (Lk 10,25-37). Er gießt heilendes Öl in die Wunden, die wir uns durch unsere Sünden in der Seele selbst zugefügt haben.

Während seines ganzen Lebens erweist Jesus seinen Mitmenschen Barmherzigkeit. Er verhilft dem Brautpaar in Kana aus der Verlegenheit, indem Er Wasser in Wein verwandelt (Joh 2). Damit gibt Jesus wie auch bei der wunderbaren Brotvermehrung (Mt 9,36), schon einen Hinweis auf die Wandlung von Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut (Mt 26,26-28; Mk 14,22-24; Lk 22,14-18; 1 Kor 11,23-25). Jesus heilt viele Kranke (Mt 14,14; Lk 14,1-6; Joh 5,9) und Besessene (Mk 5,19). Sogar Tote ruft Er in das irdische Leben zurück (Lk 7,15; Joh 11). Am deutlichsten zeigt sich die Barmherzigkeit Jesu in der Vergebung der Sünden. So rettet er die Ehebrecherin vor dem Tod durch Steinigung, verurteilt sie nicht und fordert sie auf, nicht mehr zu sündigen (Joh 8). Den rechten Schächer am Kreuz, der ein Schwerverbrecher war, nimmt Jesus nach dessen Reue und demütiger Bitte sofort mit in das Paradies (Lk 24,39-43). Gott wartet auf uns bis zum letzten Augenblick unseres Lebens. Auch Menschen, die seit ihrer Kindheit in schlechten Verhältnissen leben mussten, erfahren auf geheimnisvollen Wegen, die nur Gott kennt, seine Barmherzigkeit und Güte. Richten wir deshalb niemanden, das ist allein die Aufgabe Gottes, der allein die Herzensschau hat und alle Umstände berücksichtigen kann, ohne dabei die immerwährende Gültigkeit seiner Gebote und Gesetze zu verletzen oder zu verändern. Jesus sagt selbst: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1). Die Krönung des Erbarmens, der Barmherzigkeit und der Liebe Gottes ist das Leiden, der Tod und die Auferstehung seines eingebore-

nen Sohnes Jesus Christus. Die Früchte dieses Erlösungswerkes seines Sohnes schenkt uns der Vater durch den Heiligen Geist in den Sakramenten: In der Taufe macht uns der barmherzige Gott zu seinen Kindern und vergibt uns die Erbschuld. In der Firmung stärkt uns der Heilige Geist zu einem treuen Bekenntnis zu unserem Herrn und Gott Jesus Christus. In der heiligen Messe opfert sich Jesus dem Vater im Heiligen Geist und nimmt Wohnung in unserer Seele während der heiligen Kommunion. In der heiligen Beichte verzeiht uns Gott die Sünden und in der Krankensalbung werden wir in schwerster Krankheit mit dem leidenden Christus verbunden. In der Priesterweihe nimmt Jesus Männer in seinen besonderen Dienst zur Verkündigung des Evangeliums und zur Spendung der Sakramente. Die Ehe bildet den Liebesbund Jesu mit seiner Kirche ab. Der Gabentisch Gottes ist durch seine reiche Barmherzigkeit übervoll, beten wir, dass diese Früchte allen Menschen zuteil werden.

Jesus preist die Barmherzigen selig und verspricht ihnen Barmherzigkeit (Mt 5,48). Er fordert uns auf, barmherzig zu sein wie unser Vater im Himmel (Lk 6,36). Dies hat Jesus uns beispielhaft vorgelebt. Im Matthäusevangelium (Mt 25,31-46) legt uns der Herr die Werke der leiblichen Barmherzigkeit nahe: Die Hungrigen speisen, den Durstigen zu trinken geben, die Obdachlosen und Fremden aufnehmen, die Nackten bekleiden sowie die Kranken und Gefangenen besuchen. Dazu fügte die kirchliche Tradition noch das Begraben der Toten (vgl. Tob 1,17f) und die Werke der geistigen Barmherzigkeit hinzu: die Unwissenden belehren (Mt 28,19ff), die Zweifelnden beraten, die Trauernden trösten, die Sünder zurechtweisen (Joh 8,11), anderen verzeihen (Mt 6,12), für die Lebenden und die Verstorbenen beten (Joh 14,13f).



Das lateinische Wort für Barmherzigkeit ist misericordia. Man könnte dieses Wort folgendermaßen aufschlüsseln: Für das Elend (miseria) sein Herz (cor) geben (dare). Jesus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, gab sein Herz für uns. Es wurde am Kreuz durchbohrt wegen unserer Sünden. Diese barmherzige Liebe wollen wir immer anrufen:

Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen – bilde unser Herz nach deinem Herzen. Maria, Mutter der Barmherzigkeit – bitte für uns. □

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Erzbischof Thomas Becket von Canterbury

Die Kirchengeschichte kennt viele Beispiele von Herrschern, die sich gefügige Staatskirchen zu schaffen wussten. Sie reichen von Kaiser Konstantin bis in unsere jüngste Zeit. Ebenso lang ist die Reihe mutiger Päpste und Bischöfe, die sich dem widersetzt haben. Leider gab es auch immer viele Bischöfe, die dem Papst und den standhaften Bischöfen in den Rücken gefallen sind und sich dem Druck der Mächtigen gebeugt haben. Erzbischof Thomas Becket von Canterbury (1118-1170) hat sich der Macht nicht gebeugt.

Thomas ging bei den Augustiner Chorherren in Merton in die Schule. In Paris und später in Bologna und Auxerre setzte er seine Studien fort. Erzbischof Theobald von Canterbury wurde auf den 25jährigen aufmerksam. Er schätzte Thomas und bestellte ihn zum Erzdiakon. Thomas sollte für die „Rechte und Sicherheit in England“ wirken. Auch der junge König Heinrich II. war an den Fähigkeiten des Erzdiakons interessiert und ernannte ihn 1154 zum Kanzler. Erzbischof Theobald sah in dieser Doppelfunktion für die Kirche in England Gefahren. Denn Heinrich II. war einer „der glänzendsten und zugleich rücksichtslosesten Herrscher des Mittelalters“. Der Erzdiakon Thomas und König Heinrich wurden Freunde. Der Erzdiakon fand Gefallen an der Prachtentfaltung und großzügigen Lebensweise am Hofe. Die Wende trat ein, als Erzbischof Theobald starb und Heinrich II. Thomas Becket zum Erzbischof von Canterbury bestimmte. Thomas sträubte sich dagegen. Schließlich nahm er das Bischofsamt an und wurde am 1. Juni 1162 zum Priester und einen Tag später zum Bischof geweiht.

Dabei war Thomas Becket klar, dass er kein gefügiger Erzbischof sein könne und der König sich von ihm abwenden würde. Dem König sagte er: „Unsere jetzt so große Freundschaft wird zu heftigstem Hass. Ich weiß, ihr werdet von mir als Erzbischof manche Dinge verlangen, die ich als Erzbischof nicht mit ruhigem Gewissen zulassen kann, wo ihr doch immer schon viele Ansprüche der Kirche gegenüber geltend gemacht habt. Und die Neider, die nun günstige Anlässe finden, werden zwischen uns treten und, wenn euer Wohlwollen aufgehört hat, ei-



nen endlosen Streit zwischen euch und mir entzünden“. Der neue Erzbischof legte das Kanzleramt nieder. Heinrich sah darin eine persönliche Beleidigung und die Aufkündigung des Gehorsams. Die Neider des Erzbischofs, auch unter den Bischöfen, meldeten sich zu Wort. Der König und der neue Erzbischof bestanden kompromisslos auf ihren Positionen. Auf der Synode von Westminster im Oktober 1163 stand dem König noch

die geschlossene Front der Bischöfe gegenüber. Als ihnen der König die Frage stellte, ob sie die königlichen Gewohnheitsrechte achten wollten und die Bischöfe nur mit Vorbehalt zustimmten, verließ der König verärgert die Synode. Da brach die Einheit der Bischöfe auseinander. Die bischöflichen Mitbrüder und der unvollständig informierte Papst überredeten den Erzbischof nachzugeben, damit eine Aussöhnung zustande käme. Der König verlangte eine öffentliche Unterwerfung und berief eine Synode nach Clarendon ein. Heinrich II. forderte vom Erzbischof die Gewohnheitsrechte schriftlich zu fixieren und sie mit Unterschrift und Siegel zu bestätigen. Darin wurden wesentliche Freiheiten der Kirche beschnitten. Der Erzbischof weigerte sich das Dokument zu unterschreiben. Er versuchte vergebens zu erreichen, dass sich die Bischöfe seinem Widerstand anschlossen. Der König wandte sich an Papst Alexander III. um die Zustimmung zu den „Konstitutionen von Clarendon“. Der Papst verweigerte sie. Im Oktober 1164 lud Heinrich II. Thomas vor eine Synode in Northampton. Der Erzbischof wurde wegen Missachtung früherer Vorladungen des Königs verurteilt. Da Gefahr für sein Leben bestand, verließ Thomas heimlich die Synode und ging nach Frankreich. Er blieb sechs Jahre im Exil. Im Jahr 1170 kam es scheinbar zu einer Aussöhnung zwischen Thomas und Heinrich II.. Tatsächlich verweigerte aber Heinrich dem Erzbischof den Friedenskuss. Da wusste Thomas, dass ihm der Tod drohte. Am 29. Dezember 1170 wurde er in seiner Kathedrale ermordet. Sein letztes Wort war: „Ich bin bereit, für den Namen Jesu und die Verteidigung der Kirche zu sterben“. □

Donum Scientiae

Die Gabe der Wissenschaft

Die Personifikation der Wissenschaft hält in der Rechten ein akademisches Zepter und eine Schriftrolle, in der Linken ein Füllhorn mit Schriftrollen, Winkel, Zirkel, Kompass, Lorbeerzweig und Lot (Sinnbild für Genauigkeit und Exaktheit). Dies will sagen, dass die an den Universitäten gelehrten Wissenschaften in einem Füllhorn gesammelt sind, welches über die Menschen, zu ihrem Nutzen, ausgeschüttet werden kann. Vordergründig zeigt sich hier also die Wissenschaft als eine Gabe des Hl. Geistes zum Nutzen und Segen für die Menschheit.

Im Wort Wissenschaft steckt das Wort „Wissen“. Diese Gabe des Hl. Geistes richtet sich also gegen die Unwissenheit. Die Bedeutung geht jedoch noch tiefer: Im KKK 1831 wird als fünfte Gabe des Hl. Geistes das Wort „Wissenschaft“, durch das Wort „Erkenntnis“ wiedergegeben. So verstanden gibt diese Geistesgabe dem Menschen die richtige Erkenntnis, die nötige Einsicht, Gutes von Bösem zu unterscheiden. Nach dem hl. Bonaventura entspricht dieser Gabe die Vater-unser-Bitte „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden“. Die richtige Erkenntnis führt nämlich zum richtigen Glauben und dieser leitet in die Ergebenheit, dass Gott alles richtig macht und sich deshalb daraus der Wunsch ergibt, dass das Richtige überall – im Himmel und auf Erden – seine Verwirklichung finde. Auch beim hl. Thomas von Aquin ist die Gabe der Wissenschaft die vom Glauben erleuchtete Vernunft, bzw. das richtige Erkennen durch die Vernunft, welches zur Beurteilung des Göttlichen erleuchtet ist. Der Glaube an die Existenz Gottes ist nicht vernunftwidrig, sondern kann durch diese Geistesgabe erkannt werden. Der Hl. Geist sorgt also für die Erkenntnis, dass sich Glaube und Vernunft nicht widersprechen.

Auf dem Sockel, zu Füßen der Personifikation der Wissenschaft, liegen Attribute des römischen Gottes Merkur. Es handelt sich um einen Caduceus (Merkurstab), einen Flügelhelm und einen prall gefüllten Geldbeutel. Diese Attribute weisen darauf hin, dass Merkur der Gott des Handels, der Reisenden und der Kaufleute war. Warum aber muss dann, wie es im unteren Text heißt, „Mercurii Wissenschaft vor der Zeit ist hoch gestiegen, Der Göttlich Wissenheit muss er doch unterliegen“? Wie sieht der Gegensatz zwischen Merkur und der Gabe der Wissenschaft aus? Zu Merkurs Tätigkeit als Bote gehörte Klugheit, Beredsamkeit, Schnelligkeit, List und Verschmitztheit. So war Merkur auch der Gott der Redner. In diesem Sinne ist wohl Merkur hier zu sehen. Er steht hier für Rhetorik und Sophismus. Die Sophisten beanspruchten, jede Position argumentativ und dem Anschein nach logisch zwingend begründen zu können. Es kommt ihnen nicht darauf an, ob die Position absolut wahr ist. Wichtig ist nur, dass die Begründungen bzw. Folgerungen logisch sind. Demgegenüber sucht die Wissenschaft, als Gabe des Hl. Geistes,



die Wahrheit durch alles, was dem Menschen durch Gott vorgegeben ist, führt zur Erkenntnis des wahren Gottes.

Auf dem Sockel zeigt sich in einem Wappenschild das Symbol des Planeten Merkur. (Dieses Symbol steht übrigens heute für Transgender.)

Noch ein Hinweis auf die Komposition: Das ganze Bild ist achsensymmetrisch angelegt. Bestimmend ist die Mittelsenkrechte, in welcher die Personifikation steht. Über ihrem Kopf sieht man sogar noch eine Vase, womit die Mittelsenkrechte überbetont wird. Diese Kompositionslinie teilt den Stich in zwei gegensätzliche Hälften: Im Hintergrund findet sich links die Natur mit Baum, Sträuchern und Wolken und rechts ein von Menschen geschaffenes, rissiges Monument aus Stein. Im Vordergrund findet sich links eine Art Balustrade mit geschwungenem Handlauf und rechts eine rechteckige Tafel, auf welcher in Geheimschrift steht: „Die Gabe der Wissenschaft“. A.E.

„Ehe für alle“?

Eine existentielle Frage für Politik und Gesellschaft

46 Jahre Kanzlerschaft, 24 Jahre Opposition – das ist keine schlechte Bilanz für eine Partei, die Ende Juni ihr 70jähriges Bestehen feierte. Aber der Preis ist hoch. Aus der christlich geprägten Programmpartei ist ein Kanzlerwahlverein geworden. Vor allem in den letzten Jahrzehnten hat die Partei sich mehrfach programmatisch gehäutet und immer wieder demoskopisch festgehaltenen Momentaufnahmen, man könnte auch sagen Zeitgeist-Eruptionen, angepasst. Dafür steht insbesondere ihr Bild von Ehe und Familie. Es hat sich seit den Zeiten des ehemaligen Familienministers Heiner Geißler total gewandelt und das lässt sich auch wissenschaftlich nachweisen. Der Demograph und Familienforscher Stefan Fuchs zum Beispiel hat in seinem Buch „Gesellschaft ohne Kinder“ an vielen Beispielen erläutert, wie die CDU ihr Bild von Ehe und Familie als Institutionen aufgegeben und stattdessen in Funktionen des Arbeitsmarktes und der Wirtschaft gedacht hat. Das Individuum zählte, das einzelne Familienmitglied in seiner Funktion als Produktions- und Konsumbürger. Aus der Familienpolitik wurde so Familienmitgliederpolitik. Und jetzt ist die Partei dabei, die Institution der Ehe ganz aufzugeben und dem vermeintlichen Machterhalt zu opfern.

Aber es gibt noch einige Widerstandsnester in der CDU. Eine Gruppe von 17 CDU-Abgeordneten des Berliner Abgeordnetenhauses hat, unterstützt vom Ehrenvorsitzenden der CDU Berlin, Eberhard Diepgen, und dem Landesvorsitzenden der Jungen Union Berlin Christoph Brzezinski sowie dem Europa-Abgeordneten Joachim Zeller und dem Bundestagsabgeordneten Philipp Lengsfeld einen offenen Brief an alle Mitglieder der CDU Berlin geschrieben, um ihr Nein gegen eine Öffnung der Ehe für

gleichgeschlechtliche Paare zu begründen. Es ging um die Abstimmung in der CDU Berlin über diese Öffnung. Ihnen gegenüber standen einige prominente CDU-Größen, die in einem Flyer ihr Ja in Form kurzer Antworten zu suggestiven Fragen gaben, unter ihnen die Verteidigungsministerin und CDU-Vize Ursula von der Leyen, der Generalsekretär der Bundes-CDU, Peter Tauber, und die ehemalige Familienministerin und Präsidentin des Bundestages, Rita Süssmuth. Die Übermacht der Ja-Sager zur Defacto-Abschaffung des Instituts der Ehe ist groß. Die Kanzlerin hat sich dazu noch nicht öffentlich geäußert, aber im Präsidium der Partei machte sie Bedenken geltend, ähnlich wie der stellvertretende Vorsitzende der CDU und CDU-Chef in Nordrhein-Westfalen, Armin Laschet. Auch Innenminister Thomas de Maizière hat Bedenken. Man müsse in diesem Fall das Grundgesetz ändern. Die beiden anderen Vize-Chefs, Julia Klöckner (Vorsitzende in Rheinland-Pfalz) und

Thomas Strobl (Baden-Württemberg) stehen eher auf der Seite der Befürworter der Ehe für alle.

Ein kleines Widerstandsnest ist auch in Saarbrücken. Die saarländische Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer hat noch vor der offenen Auseinandersetzung in Berlin auf die logischen Folgen einer „Ehe für alle“ hingewiesen: Aufhebung des Inzest-Verbots und Identitätschaos für künftige Generationen. Das wäre die unvermeidliche Folge, wenn man statt der natürlichen Gegebenheiten – Mann und Frau – dem Gefühl Priorität einräumt. Wenn aber das Gefühl unabhängig und jenseits von allen natürlichen Gegebenheiten normbildend zum Recht wird, dann, so schreibt der französische Philosoph und Theologe Bertrand Vergely in einem Manifest, das vom Familienbund der Katholiken in Augsburg jetzt breit veröffentlicht wurde, dann werde im Namen des Gefühls „ein Vater fordern können, seine Tochter oder gar seinen Sohn; eine Mutter, ihren Sohn oder ihre Tochter; eine Schwester ihren Bruder oder ihre Schwester; und ein Bruder, seine Schwester oder seinen Bruder heiraten zu dürfen. Das Inzestverbot wird ausgehöhlt und aufgehoben. In einem solchen Fall wird bald niemand mehr wissen, wer er im Hinblick auf den anderen ist. Schwerwiegende Identitätskrisen werden die leicht vorhersehbare Folge sein. Der gängige Begriff der Familie wird absurd und die erzieherische Autorität der Eltern eliminiert. Die Familie explodiert sozusagen“.

So weit ging die CDU-Politikerin Kramp-Karrenbauer nicht. Dennoch hat eine Berliner Anwältin wegen der Inzest-Aussage Strafanzeige gegen die saarländische Ministerpräsidentin erstattet. Die Vorwürfe: Beleidigung und Volksverhetzung. Das zeigt

„Und dann, man muss das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopedien, auf Schulen und Universitäten ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist“.

*Johann Wolfgang Goethe
in einem Brief an seinen
Freund Eckermann*

Gleichgeschlechtliche Ehe weltweit

Länder, die in denen gleichgeschlechtliche Ehen gesetzlich erlaubt sind



den Stil der Debatte. Wer inhaltlich argumentiert, wird mit der Keule der Antidiskriminierung traktiert. Alle sollen brav und fröhlich sich der Diktatur des Gefühls beugen. Die unter Kohl in Trab eingesetzte und nach ihm galoppierende programmatische Entleerung der Partei ist damit an einem Punkt angelangt, da nicht mehr das Recht die Gesellschaft strukturieren soll, sondern das Gefühl. Die politische Maxime lautet: Don't worry, be happy. Man könnte diese Maxime freilich mit christlichem Inhalt füllen, etwa: Habt keine Angst, seid unbesorgt, allerdings folgt dem noch der Satz: „Denn wer immer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater im Himmel“ (Mt, 10, 32). Aber ist eine Mehrheit in der Union noch bibelfest und wer hat noch den Bekennermut, nicht nur zu Glaubenssätzen, sondern auch zu anthropologischen Wahrheiten zu stehen, die die natürliche Grundlage der Glaubens- und Sittenlehre bilden?

Die Berliner Abgeordneten hatten diesen Mut und beriefen sich auf die Natur. In ihrem Brief heißt es: „Nur

im Zusammensein von Mann und Frau können Kinder entstehen. Dieser Zusammenhang ist von Natur aus gegeben und entzieht sich menschlicher Verfügbarkeit. Und auch wenn es nicht so offensichtlich ist: Nicht nur im Moment der Zeugung benötigen Kinder Vater und Mutter, sondern auch beim Aufwachsen. Naturgemäß können sich nur Frauen und Männer mit dem Ziel zusammenfinden, leibliche Kinder zu bekommen. Diese beiden können sich entscheiden, ihre leiblichen Kinder in Treue und familiärer Fürsorge im verbindlichen Rechtsrahmen der Ehe großzuziehen und später zu begleiten. Dies ist das schönste und bedeutendste Versprechen, das es in unserer Gesellschaft noch gibt.“

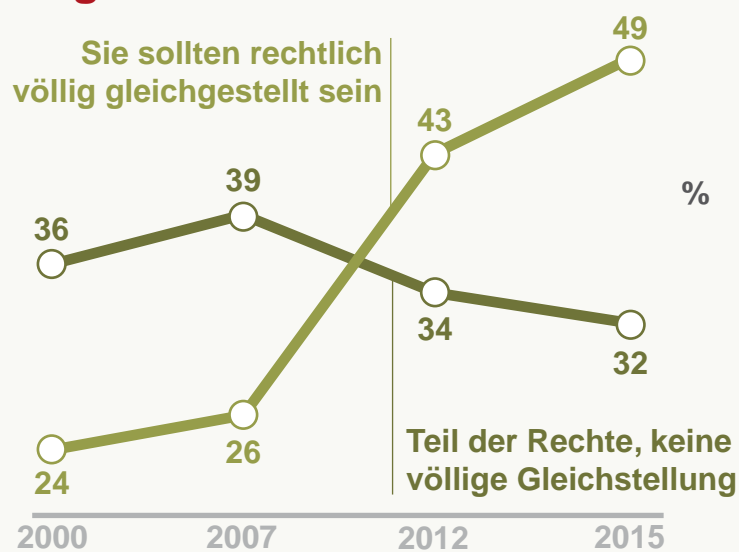
Diese Aussage kommt angesichts der medialen Übermacht der Gefühlsanhänger in Deutschland ein wenig weltfremd daher. Aber ein Blick über den deutschen und europäischen Tellerrand zeigt, dass diese natürliche Vorstellung von Ehe zwischen Mann und Frau weltweit eindeutig dominiert. Die „Ehe für alle“ hat sich erst in den letzten zehn Jahren ausgebrei-

tet und ist heute nur in 22 Ländern legal, mehr als zwei Drittel davon liegen in Europa und Nordamerika (siehe Karte). Asien und Afrika sind weitgehend frei von solchen Gesetzen, auch in Osteuropa kennt man sie nicht, trotz der kommunistischen, also antichristlichen Vergangenheit. Es ist offensichtlich keine religiös bestimmte Frage, sondern eine des gesunden Menschenverstandes. Der ist in den wohlhabenden Industrieländern durch Ideologien eingetrübt, in Skandinavien, Frankreich, Portugal und Spanien waren es sozialistische Regierungen, die das Institut der Ehe relativierten und aushöhlten. Auch der Kapitalismus und in seinem Gefolge die Dekadenz dürfte seinen Anteil daran haben. Die USA sind nun seit dem Spruch des Obersten Gerichtshofs im Juni dabei. Der Spruch fiel mit fünf zu vier denkbar knapp aus und es ist vorstellbar, dass es auch mal einen Spruch mit gegenteiligem Ergebnis geben könnte. Es gilt die alte Volksweisheit: Irren ist menschlich. Erst recht, wenn ein Gemisch aus Gefühl, kapitalistischer Dekadenz und linker Ideologie das Sagen hat.

Für die meisten Menschen, grob geschätzt mehr als 90 Prozent der Menschheit (in Nordamerika und Westeuropa sind die Gesellschaften in dieser Frage gespalten), ist die fundamentale *conditio humana* also noch evident: Heterosexualität gehört zum Wesen des Menschen. Das zeigt schon ein simpler Blick in jedes Buch zur Anatomie oder Humanbiologie. Es gibt auch kein Gen für Homosexualität. Wer sich in den Mediendemokratien, insbesondere in Deutschland, zur Natur des Menschen bekennt, mithin zu wesentlichen Unterschieden des Lebens, der wird schnell als homophob abgestempelt und als solcher bekämpft, siehe die Strafanzeige gegen Kramp-Karrenbauer. Erst recht, wenn er katholisch ist. Papst em. Benedikt XVI. hat das in dem bekannten Interview-Buch „Salz der Erde“ mit dem Journalisten Peter Seewald so formuliert: „Es breitet sich eine neue Intoleranz aus, das ist ganz offenkundig. Es gibt eingespielte Maßstäbe des Denkens, die allen auferlegt werden sollen. Diese werden dann in der sogenannten negativen Toleranz verkündet ... Wenn man beispielsweise im Namen der Nichtdiskriminierung die katholische Kirche zwingen will, ihre Positionen zur Homosexualität oder zur Frauenordination zu ändern, dann heißt das, dass sie nicht mehr ihre eigene Identität leben darf, und dass man stattdessen eine abstrakte Negativreligion zu einem tyrannischen Maßstab macht, dem jeder folgen muss.“

Zu dieser abstrakten Negativreligion gehört auch der neue Grundsatz der Gesellschaftspolitik: Seid nett zueinander, gönnt allen die gleichen Rechte, auch wenn es Unterschiede gibt. Die Herrschaft des positivistischen Rechts soll das Naturrecht eliminieren. Es ist aber nicht das Recht, das Gleichgeschlechtlichen eigene Kinder versagt, sondern die Natur. Papst Franziskus hat in seiner jüngsten Enzyklika von der Natur des Menschen und der Notwendigkeit geschrieben, den eigenen Körper in seiner Weiblichkeit oder Männlichkeit wertzuschätzen. Es sei „nicht gesund“, den „Unterschied zwischen den Geschlechtern auslöschen“ zu wollen. Wer die Sätze der Enzyklika über den Umweltschutz lobt, sollte auch weiterlesen – und weiterdenken. Denn wer die Natur des Men-

Was ist Ihre Meinung zu gleichgeschlechtlichen Paaren?



Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach; F.A.Z. Niebel

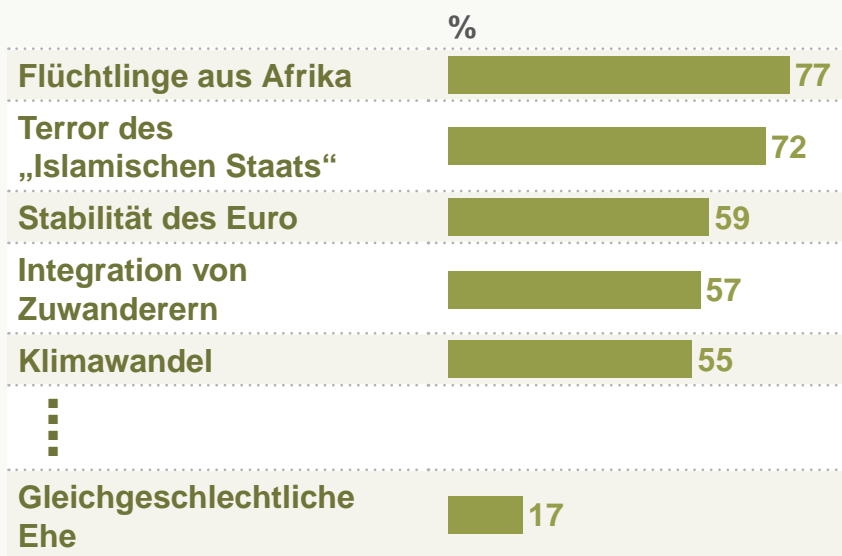
schen und ihre Unterschiede leugnet, wie Sartre („la nature de l’homme n’existe pas“), der ebnet den Weg in den Nihilismus und in die Diktatur der Gleichschaltung.

Über diese Folgen des Gleichheitswahns durch Aushöhlung von Werten wird in der Union kaum diskutiert. Allenfalls geht es um oberflächliche Werte wie Zuverlässigkeit oder Disziplin, über die der frühere SPD- und heute Linke-Politiker Oskar Lafontaine bemerkte, dass man mit ihnen auch ein KZ führen könne. Der totalitäre Ansatz der Gefühlsdiktatur geht selbst manchen Grünen-Politikern zu weit. Kretschmann und Palmer etwa mahnen zur Versachlichung. Es geht in der Tat längst nicht mehr um einige ideologische Fragen. Es geht um Fundamentales, um Wesentliches. Kardinal Meisner hatte es mal in die Formel gekleidet: Wir leben nicht mehr in der Epoche der Weltanschauungen, sondern in der Epoche der Menschenanschauungen. Die Debatte ist in der Tat ontologisch zu führen. Eine ontologische Debatte bewegt sich auf einer anderen Ebene als eine akzidentelle, also eine, bei der es nur um unwesentliche Eigenschaften geht. Schon garnicht kann so eine Debatte numerisch entschieden werden. Demokratische Verfahren sind nicht das geeignete Mittel, um ontologische, wertgebundene oder wert-volle Debatten zu entscheiden.

„Von der Natur können wir uns nicht emanzipieren“, sagt Robert Spaemann. Selbst wenn in 180 Staaten und für neunzig Prozent der Menschheit die Ehe für alle rechtlich gelte, wäre das kein Indiz für ihren Wahrheitsgehalt. Auch Diktatoren können, wie gerade die deutsche Geschichte gezeigt hat, völlig legal und demokratisch an die Macht kommen. Es ändert nichts am Wesen der Ehe, wenn die Masse oder die öffentliche Meinung den Begriff mit anderen Inhalten füllt oder ihn aushöhlt. Der Vater der Massenpsychologie, Gustave le Bon, und der Erfinder des Begriffs öffentliche Meinung, Michel de Montaigne, haben schon vor Jahrhunderten auf die Wankelmütigkeit und Manipulierbarkeit der Menge hingewiesen.

Manche in der CDU haben das noch nicht verstanden. Kein Wunder, wenn man das christliche Menschenbild entsorgt, damit gleichsam die Natur über Bord wirft und durch Beliebigkeit ersetzt. Der oben erwähnte französische Professor Vergely zeigt in seinem Manifest die Folgen dieser Relativierung und Beliebigkeit auf, wenn er schreibt: „Es gibt Grenzen menschlichen Tuns. Diese Grenzen sind auch schützende Grenzen. Die Einsicht, dass nicht alles gesetzlich beschlossen werden kann, bewahrt uns vor einer Diktatur des Rechts, und der Gedanke, dass nicht alles herge-

Um welches Thema muss man sich unbedingt kümmern?



Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach; F.A.Z. Niebel

stellt werden kann, vor einer Diktatur der Wissenschaft. Mit der Homo-Ehe und dem Recht homosexueller Paare auf Adoption und künstliche Befruchtung würde sich das ändern. Der Schutz vor einer Diktatur des Rechts würde fallen. Zugleich würden die Dämme brechen, die uns vor einer Diktatur der Wissenschaft bewahren. Alles würde »machbar« werden. Bislang sind wir der Natur gefolgt, die, wie Montaigne sagte, eine »sanfte Führerin« ist. Von nun an würden wir dem Recht und der Wissenschaft folgen. Die Natur hat es vermieden, den Menschen der Willkür des Menschen zu unterwerfen. In eben jenem anything goes sah Dostojewski im 19. Jahrhundert ebenso wie Leo Strauss im 20. Jahrhundert die Essenz des Nihilismus. Wie Nietzsche erkannten sie im Nihilismus die verhängnisvolle Heimsuchung Europas“. Mit der Homo-Ehe und dem Recht Homosexueller auf Adoption und künstliche Befruchtung würde das anything goes Wirklichkeit werden. Damit würde der Nihilismus siegen – ein Triumph des entgrenzten Menschen.

Der Mensch hat eben „eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann“ (Benedikt XVI.) und die Folgen der Missachtung implizieren „eine subtile Logik der Herrschaft über die Schöpfung“ schreibt Papst Franziskus in seiner

jüngsten Enzyklika *Laudato si.* „Zu lernen, den eigenen Körper anzunehmen, ihn zu pflegen und seine vielschichtige Bedeutung zu respektieren, ist für eine wahrhaftige Humanökologie wesentlich. Ebenso ist die Wertschätzung des eigenen Körpers in seiner Weiblichkeit oder Männlichkeit notwendig, um in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht sich selbst zu erkennen. Auf diese Weise ist es möglich, freudig die besondere Gabe des anderen oder der anderen als Werk Gottes des Schöpfers anzunehmen und sich gegenseitig zu bereichern. Eben deswegen ist die Einstellung dessen nicht gesund, der den Anspruch erhebt, „den Unterschied zwischen den Geschlechtern auszulöschen, weil er sich nicht mehr damit auseinanderzusetzen versteht“.

Ehe und Familie sind keine Erfindung der Kirche. Das Sakrament der Ehe sei, so Benedikt XVI., mit dem Menschen gleichsam miterschaffen worden, „als Frucht der Dynamik der Liebe, in der der Mann und die Frau sich finden und damit auch den Schöpfer finden, der sie berufen hat, einander zu lieben“. Für die Kirche ist freilich klar, dass dieser Schöpfungsplan Gottes, „in allen Kulturen durch die Sünde verunreinigt“ und dass „der ursprüngliche, in unsere Natur eingeschriebene Plan“ durch „die Irrtümer des Menschen in seiner

Geschichte verdunkelt“ ist. Aber, so Benedikt hoffnungsvoll weiter, „zugleich stellen wir fest, wenn wir die Kulturgeschichte der Menschheit betrachten, dass der Mensch nicht in der Lage ist, diesen Plan völlig zu vergessen, der in den Tiefen seines Wesens schlummert. In einem gewissen Sinn hat er schon immer gewusst, dass andere Formen der Beziehung zwischen Mann und Frau nicht dem ursprünglichen Entwurf seines Daseins entsprechen. So sehen wir immer und immer wieder in den Kulturen, wie sie auf diese Realität ausgerichtet sind: Auf die Monogamie, in der der Mann und die Frau ein Fleisch sind. So kann in der Treue eine neue Generation heranwachsen, die eine kulturelle Tradition fortzuführen, sich in Kontinuität zu erneuern und echten Fortschritt zu erzielen vermag“.

Diesen hoffnungsvollen Worten ist eigentlich nichts hinzuzufügen. Denn hier ist die Debatte an einem Punkt, da man entweder Ja sagt zur Natur und damit zum Schöpfer, oder nein. Wer aber nein sagt, erlaubt den Verlust der Würde, die mit der Geschöpflichkeit des Menschen untrennbar verbunden ist, er erlaubt den Fall der schützenden rechtlichen Grenzen, den Machbarkeitswahn auch mit Blick auf die Nachkommenschaft (Reproduktionsindustrie), den Gleichheitswahn und letztlich die Entmenschlichung und das „Abgleiten in die Barbarei“ (Romano Guardini). Diese letzten Konsequenzen zu sehen scheuen sich viele Politiker. Da hält man es lieber mit der Mehrheit, in deren Wohlgefühl sich selbst mit dem Irrtum gut leben lässt, was schon Goethe bemerkte (siehe Kasten auf Seite 236). Dem Gemeinwohl dient solch eine Haltung freilich nicht. „Der beste Platz für Politiker ist das Wahlplakat“, meinte der Humorist Lorient, „dort, auf dem Plakat, ist er tragbar, geräuschlos und leicht zu entfernen.“ Tragbar, geräuschlos und leicht zu entfernen – das geht mit dem Ehepartner nicht. Diese Union bleibt. Bei der anderen, der politischen Union, weiß man das nicht so genau. Man wird sehen, was zuerst entfernt ist, das Institut der Ehe oder die Parteien, die mit prophetischem Eifer die Ehe für alle verkünden und damit an der Nivellierung, Aushöhlung und somit an der Entfernung der Ehe arbeiten. □

Lest das Original nicht nur die Kommentare!

Die neue Enzyklika „Laudato si“ (Gelobt seist du) von Papst Franziskus mit dem Untertitel „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ umfasst 222 Seiten. Es besteht die Gefahr, dass nur wenige den gesamten Text lesen. Die Berichterstattung und Interpretation bestimmen damit die Sicht und das Verständnis der meisten von dieser Enzyklika. Das ist insofern wichtig als sich der Papst „an jeden Menschen wenden (will), der auf diesem Planeten wohnt. In den kommentierenden Stellungnahmen (Augsburger Allgemeine Zeitung) wird Papst Franziskus mit den Worten zitiert „Das Verhalten der Menschheit sei selbstmörderisch und drohe in einer Katastrophe zu enden“. Wesentliche Teile der Enzyklika enthalten eine harte Kapitalismuskritik. Weiter heißt es „ein wirklicher ökologischer Ansatz verwandelt sich immer in einen sozialen Ansatz“. Das Schreiben spricht von „zwanghaftem Konsumismus“, „eine mit dem Finanzwesen verknüpfte Technologie, die behauptet die einzige Lösung der Probleme zu sein“ u.a.

Die zentrale Botschaft des Papstes in seiner Enzyklika über „die Sorge für das gemeinsame Haus“ lautet: Umkehr! Wir brauchen einen neuen Lebensstil. Es geht um die Ökologie des Menschen. Es sind Menschen, die auf der Grundlage von Wissenschaft und Technik die Natur ausbeuten und sogar zerstören. Aber sie sind auch Teil einer Umwelt, die den Menschen zerstört, wenn er sich zum Herrn und Gott über die Natur und über das menschliche Leben aufschwingt: Wenn er bestimmt, wie ein Mensch entsteht, durch natürliche Zeugung oder Formen der Gentechnologie im Reagenzglas, wenn er bestimmt mit welchen Eigenschaften er ausgestattet ist, ob er geboren werden darf oder ob er abgetrieben wird, schließlich wenn er

bestimmt, wann er nutzlos und eine Last für die Gesellschaft geworden ist und von der Erde abzutreten hat. Diese Gefährdungen des Menschen, finden sich kaum in den Kommentaren zur Enzyklika. Würde Papst Franziskus nur Kapitalismuskritik üben, dann hätte er die geschlossene Zustimmung von Rot und Grün. Papst Franziskus geht es aber um das Gemeinwohl. Deshalb kritisiert er eine Weltwirtschaftsordnung, die sich den Profit auf die Fahnen geschrieben hat. Der Papst greift das auf, was Papst Johannes Paul II. am 8. September 1985 ausgeführt hat: „Ihr setzt euch zurecht ein für die Gesunderhaltung der Umwelt, der Pflanzen und der Tiere! Sagt noch viel entschiedener Ja zum mensch-

lichen Leben, das in der Rangordnung der Kreatur weit über allen geschaffenen Wirklichkeiten der sichtbaren Welt steht!“ Die Kirche will dem Menschen den ihm gebührenden Platz in der Schöpfung erhalten. Gleichzeitig will die Kirche die Menschen vor dem Schaden bewahren, den er selber anrichtet. Dazu hat sich auch Papst Benedikt XVI. am 1. Januar 2007 geäußert: „Die Erfahrung zeigt, dass hier die Rücksichtslosigkeit gegenüber der Umwelt dem menschlichen Zusammenleben Schaden zufügt und umgekehrt. Immer deutlicher tritt der untrennbare Zusammenhang zwischen dem Frieden mit der Schöpfung und dem Frieden unter den Menschen in Erscheinung.“ □



Kardinal Bergoglio hat nach der Papstwahl den Namen des heiligen Franz von Assisi angenommen. Die neue Enzyklika des Papstes „Laudato si“ atmet ganz den Geist des Poverello von Assisi.

Stuttgarter „Demo für alle“ zum Schutz der Kinder



Kommentar zur Durchsetzung einer widernatürlichen Ideologie



Am Sonntag, den 21. Juni 2015 demonstrierten auf dem Schillerplatz in Stuttgart etwa 4600 Personen für den Schutz der Ehe und Familie und vor allem für den Schutz der wehrlosen Kinder vor sexueller Belästigung in der Schule. Es war eine eindrucksvolle Demonstration für positive Ziele. Auch das Forum Deutscher Katholiken war vertreten. Alle Referenten protestierten dagegen, wehrlose Kinder schon vor Eintritt der Pubertät zu widernatürlichen sexuellen Handlungen zu zwingen. Das sieht der neue Aktionsplan der grün-roten Landesregierung in Baden-Württemberg vor. Auch die Schulbücher in allen Fächern sollen nur noch dann eine Zulassung erhalten, wenn sie in der Gender-Sprache formuliert sind und den Kindern Gender-Aufgaben stellen.

Die Gender-Ideologie erfuhr einen großen Schub auf der 4. UN-Welt-

frauenkonferenz 1995 in Peking. Dort haben 6000 Frauen aus 189 Ländern teilgenommen. Seit dieser Zeit kämpfen die Ideologinnen unter dem Deckmantel der „Frauenrechte“ für die widernatürliche Gender-Ideologie, nach der das natürliche Geschlecht keine Rolle spielen darf. Entscheidend wäre nach dieser Ideologie das soziale Geschlecht, das frei wählbar sein soll. In einem Grußwort erklärte auch Weihbischof Renz aus Rottenburg-Stuttgart, dass es sich bei dieser Ideologie um eine pseudowissenschaftliche Theorie handle, die äußerst umstritten sei und vor deren Folgen man nur warnen könne. Die Gender-Ideologie sei so sehr gegen die Natur gerichtet, dass sie sich nie durchsetzen werde. Bis dies allerdings allgemein anerkannt sei, könne jedoch noch viel Schaden angerichtet werden. So erfreulich die starke Zunahme der Teilnehmer an der Pro-

testveranstaltung auch war, so bleibt doch unverstänlich, wie ruhig – um nicht zu sagen wie teilnahmslos – sich viele Bürger unseres Landes dieser Gefahr gegenüber immer noch verhalten. Eine Erklärung dafür bietet wohl die Politik der Medien. Manche Zeitungen haben bis jetzt gar nicht über den Schulplan der Landesregierung berichtet, während andere Medien versuchen, die Demonstranten wahrheitswidrig in die rechtsradikale Ecke zu stellen. Der Marsch der linken Journalisten durch die Medien ist offenbar schon weit fortgeschritten. Das passt manchen Politikern für ihre heimlichen Pläne gut ins Konzept. So gestand beispielsweise Jean-Claude Juncker ganz allgemein über die Arbeitsweise in den politischen Gremien: „Wir beschließen etwas, stellen es in den Raum und warten einige Zeit ab, was passiert. Wenn es dann kein großes Geschrei gibt und keine Aufstände, weil die meisten gar nicht begreifen, was da beschlossen wurde, dann machen wir weiter – Schritt für Schritt – bis es kein Zurück mehr gibt.“ Unsere Gegner gehen nach der Salamatik vor. Sie geben zunächst nur Teil-Ziele vor und verschweigen oder dementieren sogar den nächsten Schritt. Sobald der nächste Schritt erreicht ist, propagieren sie sofort den übernächsten Schritt, den sie kürzlich noch geleugnet haben. Weil das tatsächlich so ist, lohnt sich unser Protest jetzt! □



testveranstaltung auch war, so bleibt doch unverstänlich, wie ruhig – um nicht zu sagen wie teilnahmslos – sich viele Bürger unseres Landes dieser Gefahr gegenüber immer noch verhalten. Eine Erklärung dafür bietet wohl

Die nächste „Demonstration für alle“ findet am Sonntag den 11.10.2015 in Stuttgart statt.

Wenn der Mut zu Reformen fehlt

Katholische Kirche in Deutschland auf dem Weg nach Rom

In der Auseinandersetzung auf der Römischen Synode der Bischöfe im Oktober 2015 um Ehe und Familie geht es um den „Kern jeder Sozialordnung“ (Benedikt XVI.), in den Worten von Papst Franziskus um die „Krone der Schöpfung“. Der US-amerikanische Präsident Barak Obama hat Recht, wenn er die 5:4 Entscheidung des Obersten Gerichtes für die „Homo-Ehe“ als „historisch“ bezeichnet. Er hat aber Unrecht, wenn er diese Entscheidung einen „historischen Sieg“ für die amerikanische Gesellschaft nennt. Tatsächlich ist es eine historische Niederlage für die Menschen.

Für die zweite Sitzung der Bischöfe in Rom gibt es ein Arbeitspapier (Instrumentum laboris). Zu diesem Papier sagt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz u.a. „... Man spürt im gesamten Text das Bemühen, keine Vorfestlegung zu bestimmten Themen treffen zu wollen ... die Bedeutung der Barmherzigkeit wird erwartungsgemäß stark herausgestellt ... gerade bei den komplexen Themenbereichen im Umgang mit Paaren in Krisen-, Trennungs- und Scheidungssituationen und der Aufmerksamkeit gegenüber Personen mit homosexueller Orientierung zeigt das Dokument in einer vorsichtigen Sprache verschiedene Blickwinkel auf. Es ist auch hier das Bemühen spürbar, die Diskussion offen zu halten ... für die bevorstehende Bischofssynode bietet das „Instrumentum laboris“ eine Diskussionsgrundlage, die die Gesprächsperspektiven mit verschiedensten Formulierungen offen hält“. (Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz, 23.6.2015).

Guido Horst erklärt dazu: „Es (Instrumentum laboris) enthält keine klare Linie, sondern gibt Stimmen wieder, auch, wenn diese sich widersprechen“. (Tagespost, 25.6.15)

Was die Vertreter der deutschen Ortskirche, Erzbischof Marx, Erzbischof Koch und Bischof Bode wollen, hat Kardinal Marx nach der Frühjahrskonferenz der deutschen Bischöfe in Hildesheim deutlich gemacht, nämlich „neue Wege zu gehen“ und „mitzuhelfen, dass Türen geöffnet werden“. Die Synode müsse einen Text finden, der die Diskussion „weiter voranbringe“ und zugleich „in Grundsatzfragen eine gemeinsame Position finden“. In der Lehre bleibe man in der Gemeinschaft der Kirche, in Einzelfragen der Seelsorge „kann die Synode nicht vorschreiben, was wir in Deutschland zu tun haben“. Darum sollten die Bischöfe laut Marx nach der Synode ein eigenes Hirtenwort zu Ehe und Familie veröffentlichen. Zum geplanten postsynodalen Hirtenwort der deutschen Bischöfe nach der Römischen Synode meint Erzbischof Heiner Koch „wenn man sehen werde, was Papst Franziskus uns ans Herz legen wird, werden wir dann versuchen, das auf unsere Situation nochmal zu übersetzen“. (Tagespost, 20.06.15) Das Bestreben, einen deutschen Sonderweg zu gehen, wird hier unterstrichen. Was die Mehrheit der deutschen Bischöfe will, hat Regina Einig so charakterisiert: „Die deutschen Bischöfe richten sich auf einen langen Gesprächsprozess über Ehe und Familie mit viel Spielraum für die Ortskirche ein.“ (Tagespost, 26.2.15)

Auf dem Weg zur Römischen Bischofssynode fand am 18. Juni 2015 in Berlin eine Veranstaltung unter dem Thema „Hören! Was Familien sagen“ der „Kommission für Ehe und Familie“ der deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) statt. In den Pressemitteilungen der deutschen Bischofskonferenz (19.6.15) lesen wir darüber: „Un-

ter den Leitthemen ‚Erwartungen von Familien an die Kirche vor Ort‘, ‚wie Familien ihren Glauben leben und bezeugen‘ und ‚Anregungen für

*Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, **Erzbischof Reinhard Kardinal Marx**, und **Erzbischof Heiner Koch**, der Vorsitzende der Kommission für Ehe und Familie in der Bischofskonferenz. Sie sind mit Bischof Franz Josef Bode im Oktober die deutschen Vertreter in der Bischofssynode in Rom.*

*Der amerikanische Theologe, Publizist und Papstbiograph **George Weigl** diagnostiziert die Krisensituation der katholischen Kirche in Deutschland.*

*Sr. **Lucia dos Santos** von den drei Seherkindern von Fatima. Sie schrieb einen Aufsehen erregenden Brief an den Erzbischof von Bologna Carlo Caffara.*

ein Wort der deutschen Bischöfe zu Ehe und Familie für die Arbeit des ZdK‘ haben einzelne Personen ihre verschiedenen Lebenssituationen vorgestellt: Eine junge Frau, die gemeinsam mit ihrem Freund drei Kinder hat und jeden Tag Kompromisse findet, ihre Kinder in ihrem katholischen Glauben und dem Nichtglauben ihres Partners zu erziehen; ein Mann, der geschieden wiederverheiratet ist, sich oft ‚gebrandmarkt‘ fühlt und vor Herausforderungen steht, seinen Glauben zu leben – z.B. bei der Erstkommunion der Kinder; die Frau, die über

die Vor- und Nachteile einer ‚Pendelehe‘ berichtet, die sie führt, da ihr Mann aus beruflichen Gründen nur am Wochenende bei seiner Familie sein kann. Ein Mann, der viel Mut gebraucht hat, sich als junger Erwachsener zunächst vor sich selbst und dann vor seiner katholischen Familie zu ‚outen‘, weil er gelernt hat, Homosexualität sei eine Sünde und sogar eine Schande. Ein junger Mann, der seine Sicht auf die Lehre der Kirche erläutert und die Diskrepanz zwischen katholischer Lehre und gelebter Wirklichkeit aus seiner Sicht erklärt“. Alois Glück und Bischof Heiner Koch zeigten „sich tief

und Frau ist demnach ein „klassisches Rollenmodell“. Das erinnert ein wenig an die austauschbaren Rollen in einem Theaterbetrieb.

Wer sind eigentlich die Familien, auf die wir hören sollen? Wahrscheinlich jene, die auf die zweite „Familienumfrage“ des Vatikans zur Synode der Bischöfe im Oktober 2015 geantwortet haben. In den Pressemitteilungen der deutschen Bischofskonferenz vom 20.4.2015 wird dazu vermerkt: „Die meisten Kommentare (wurden) zu den Fragen gegeben, die den Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen,

Die ständig strapazierten Stichworte „Realitätsnähe“ oder „Lebenswirklichkeit“, die die Ehelehre der Kirche in unserer Zeit angeblich nicht mehr lebbar machen, sind weder neu noch originell. Sie spielten schon in der Gesellschaft der frühen Kirche eine große Rolle, wie die Briefe des Apostels Paulus an die Gemeinden zeigen.

Was der katholischen Kirche in Deutschland fehlt, sieht man vielleicht am besten aus der Distanz. Der renommierte US-amerikanische Papstbiograph, Theologe und Publizist George Weigl „vermisst bei den Katholiken in Deutschland eine Ernsthaftigkeit in der Ursachenforschung für das offensichtliche pastorale Versagen. Statt neue Ansätze der Glaubensverkündigung und Katechese einzuschlagen, werde immer wieder die Faktizität des Bestehenden beschworen. Schlagworte wie Lebenswirklichkeit und Realitätsnähe, würden in den Raum gestellt, als ob es keinerlei Alternativen in Pastoral und Seelsorge mehr gäbe, um Herr der Krise zu werden. ... Weigl konstatiert einen hohen Grad an Säkularisierung der Katholiken in Deutschland. Er prangert die Uneinsichtigkeit an, wenn statt einer qualitativen Intensivierung der Glaubensverkündigung und Pastoral weitere Zugeständnisse an den Zeitgeist erwogen werden. Vor lauter Dialogprozessen und Reflexionen zur weiteren Modernisierung habe man wohl die Realität – konkret: das Evangelium und seine Wahrheiten – aus dem Blick verloren“. (Thomas Jatzkowski, Una Voce Korrespondenz, 2. Quartal 2015, S. 282) Deshalb geht in Deutschland „die Angst vor einem Schisma“ um.



beeindruckt von den geschilderten Lebenssituationen“.

Man würde gerne erfahren, ob es neben den geschilderten Zeugnissen keine Ehepartner gab, die dankbar sind für die katholische Ehelehre, weil sie darin Kraft, Stütze und auch Freude finden, um ein glückliches Eheleben zu führen. In der Plenumsdiskussion der Berliner Veranstaltung wurde immerhin darauf hingewiesen: „Man dürfe auch die kinderreichen Familien nicht vergessen, die nach einem klassischen Rollenmodell leben“. Die Normalehe zwischen Mann

mit Paaren, die in einer nur zivilen Ehe oder ohne Trauschein zusammenleben und die homosexuellen Lebensgemeinschaften betreffen. Hier erwartet ein Großteil der Gläubigen eine Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre und eine größere Offenheit gegenüber der heutigen Lebenswirklichkeit“. Sind die eingegangenen Fragebögen für die Katholiken repräsentativ? Die Augsburger Allgemeine Zeitung (21.4.2015) nannte beispielsweise für das Bistum Augsburg 26, für das Bistum Eichstätt 33 und für das Bistum Würzburg 28 eingedandte Fragebögen.

Die Bischofssynode in Rom hat Ehe und Familie zum Thema. An Ehe und Familie entscheidet sich die Zukunft der Gesellschaft und der Kirche. Sr. Lucia dos Santos, eine der drei Seherkinder von Fatima, schrieb 1980 an Kardinal Carlo Caffarra, den Erzbischof von Bologna: „Die letzte Schlacht zwischen dem Herrn und der Herrschaft Satans wird um die Ehe und die Familie geschlagen. Jeder, der sich für die Heiligkeit von Ehe und Familie einsetzt, wird in jeder Hinsicht bekämpft und abgelehnt werden, weil das die entscheidende Frage ist“. (Kathnet 24.6.15) □

Unsere Väter oder ABC für echte Männer

Was Frauen an ihren Männern lieben

Achtung gegenüber der Frau / Aufmerksamkeit schenken
Beschützer der Familie
Charakterstärke
Demut, Durchsetzungsvermögen
Ernährer der Familie, Ehrlichkeit
Familienoberhaupt
Geduld
Hilfe von Gott und hl. Josef erbitten
Interessen wertschätzen
Joseph als Vorbild – Vaterfigur
Kraft und Stärke verkörpern
Liebe sichtbar und spürbar machen
Motivator
Nachhaltigkeit in der Erziehung
Opferbereitschaft, Offenheit
Partei für Familie ergreifen
Querelen von der Familie fernhalten
rücksichts- und verständnisvoll
Selbstdisziplin üben
Treue leben
Unterstützung

Verantwortung und Vergebung
Wertschätzung der Hausfrau und Mutter

x-mal verzeihen
Zuwendung schenken und Zuhören!

Wann Kinder zu ihren Vätern aufschauen

A Aufmerksamkeit schenken /Annahme jedes Kindes
B Beichtvater für die Kleinen
C Charakterstärke
D Durchsetzungsvermögen, Demut
E eigenen Vater achten, Ehrlichkeit
F Freundschaft vorleben
G ganz wichtiges Gegenüber für Töchter
H Helfer und Ratgeber
I Interesse an Interessen der Kinder
J Jesus als Vorbild – selber Sohn sein
K Kraft und Stärke verkörpern
L Lebenserfahrung vermitteln
M Männliches Vorbild sein
N Natur mit den Kindern entdecken
O Offenheit, Opferbereitschaft
P Partnervorbild für Töchter
Q Querelen unter den Kindern abwenden
R Rückhalt, der Mut macht
S Familie segnen
T Treue – Vorbild
U Unter Vier-Augen-Gespräche mit dem Sohn über Partnerschaft und Sexualität
V Vertrauen und Verteidigung
W Wertschätzung und Anerkennung auch kleinster Bemühungen
X x-mal verzeihen
Z Zeit für Kinder, Zuspruch



Hl. Josef (hl. Familie)

1. Josef – Der Vater

Er kümmert sich liebevoll um Jesus und seine Mutter Maria. Er beschützt Jesus, wenn Gefahr droht; so flieht er von Bethlehem nach Ägypten, als Herodes alle neugeborenen Kinder umbringen will, um seine Macht zu erhalten.

2. Josef – Der Arbeiter

Er weist darauf hin, dass Arbeit ein Grundrecht des Menschen ist. Durch eine sinnvolle und von den Mitmenschen gebrauchte Arbeit empfängt der Mensch seine Würde. Durch seine Arbeit nimmt der Mensch auch an der Entfaltung und Vervollendung der Schöpfung teil.

3. Josef – Der Fromme

Josef erfüllt die religiösen Pflichten eines frommen Juden. Das tut er nicht äußerlich, nur gesetzestreu, sondern innerlich mit ganzem Herzen.

4. Josef – der treue Begleiter

Josef ist der treue Begleiter; er mahnt zum Mitsein und Mitgehen in den Familien, unter Freun-



den, Nachbarn und Arbeitskollegen, in der Gesellschaft und weltweit.

5. Josef – Urbild der Kirche

Bei Josef drehte sich alles um Jesus; er sollte wachsen und groß werden; er sollte seine Berufung finden und leben. Dazu hat Josef sein Leben „geopfert“ und dafür auf alle Selbstverwirklichung verzichtet.

Erzbischof Ludwig Schick verfasste am 15. März 2008 Gedanken zum Josefstag. Daraus sind diese kurze Passagen entnommen. vgl. <http://www.kath.net/news/19324>

Liebe Väter, werdende Väter, künftige Väter, Papas, Vatis, Großväter, jeder von Ihnen kann dieses ABC gern beliebig erweitern. Vielleicht fragen Sie ihre Frau, ihre Kinder oder Enkelkinder, ob sie noch etwas ergänzen würden. Wäre das nicht interessant? Was erhoffen, erwarten sie von ihren Männern, von ihren Vätern?

Mein Mann und ich haben leider keine gemeinsamen Kinder, Gott allein weiß warum. Aber er ist der beste Vati meiner Tochter geworden. Ich könnte mir heute als Mutter für die Tochter keinen besseren Vater vorstellen und wünschen. Das war nicht von Anfang an so. Mein Mann hat aber alles dafür getan, ein guter Vater zu werden. Etwa sieben lange Jahre wurden es, bis unsere Tochter aus tiefstem liebenden Herzen „Vati“ zu ihm gesagt hat. Das war das schönste Geschenk, was sich beide geschenkt haben. Ich selbst war für ihn dabei keine große Hilfe, habe ich selbst doch meinen leiblichen Vater nie kennengelernt.

Mein Mann sieht sich vor allem selbst als Sohn seines leiblichen Vaters und Sohn unseres himmlischen

Vaters. Was hat ihn zu seinem leiblichen Vater anschauen lassen, was hätte er sich noch gewünscht von ihm? Was lässt ihn zum himmlischen Vater anschauen?

Vor allem ohne den hl. Joseph ginge in unserer Familie so ziemlich gar nichts vorwärts. Der hl. Joseph hat meinem Mann unmissverständlich gezeigt, was es heißt, ein Pflegekind (meine Tochter – damals 11 Jahre alt) anzunehmen. Seitdem ist der hl. Joseph unser großer heiliger Helfer und Ratgeber unserer Familie in allen Belangen. Er hat bisher ausnahmslos alle unsere Anliegen erhört und überrascht uns immer wieder bis auf den heutigen Tag mit seinen unglaublichen genialen Lösungen! Ewige Dankbarkeit – mehr haben wir nicht entgegenzuhalten.

Doch! – Ihn, den hl. Joseph, wärmstens weiterzuempfehlen!

Wer dies beherzigt als Sohn und als Vater, wird ein Vater ganz im Willen des Vaters sein.

Ich wünsche und bete, dass in unserem Land immer mehr Männer wiederentdecken, wie unendlich wertvoll und wichtig sie für die Fa-

milie als Keimzelle jeder Gesellschaft und wie unersetzbar sie für ihre Kinder sind!

Kinder, die ohne Vater aufwachsen, sind spätestens in der Pubertät und dann auch im Erwachsenenalter um ein vielfaches anfälliger für Süchte (Ersatzbefriedigungen), sind oft aggressiver, es mangelt an Selbstbewusstsein, sie sind verunsicherter, verletzbarer, verhaltensauffälliger als Kinder, die mit Mutter und Vater zusammen aufwuchsen. Das belegen einschlägige Studien. Töchter ohne Väter tendieren schneller zu Karrierfrauen oder/und radikalen Feministinnen (ich weiß, wovon ich rede ..., aber ich habe Gott als Vater kennengelernt – also grad noch mal so die Kurve gekriegt!). Söhne ohne Väter nehmen häufig weibliche Züge an und suchen ihre Männlichkeit in der Homosexualität zu vervollkommen, statt sie im Vorbild des Vaters finden zu dürfen. Homosexualität ist nicht angeboren! Es gibt kein homosexuelles Gen! Das belegen bekannte Wissenschaftler und Hirnforscher.

Hl. Joseph bitte du für alle Väter und ihre Familien. Sei du ihnen Helfer und Ratgeber! Amen.

München Hauptstadt der Bewegung oder Hauptstadt des Widerstandes?

Das neue NS-Dokumentationszentrum am Königsplatz in München will die Entstehungsgeschichte und Wirkungsweise des Nationalsozialismus dokumentieren. Dabei geht es jedoch sehr einseitig vor, so dass es seiner Aufgabe nicht gerecht wird. Schon in seiner Eröffnungsrede zeigte der Gründungsdirektor Dr. Nerdinger die antikatholische Tendenz seiner Unternehmung. Er sagte, es gäbe neben der geographischen Nähe auch eine geistige Nähe des damaligen Ungeistes. In der Nähe des Braunen Hauses, wo die NS-Ideologie ausgebrütet wurde, sei auch die Gestapo-Zentrale im Wittelsbacher Palais gewesen. Und 100 Meter weiter sei das Evangelische Landeskirchenamt, wo Landesbischof Meiser seine Pfarrer mit dem Hitlergruß begrüßte. „Und hier gegenüber dem Braunen Haus das Schwarze Haus, die Nuntiatur, wo schon 1933 das schändliche Konkordat angedacht wurde.“ – Damit unterstellte er der päpstlichen Nuntiatur zu Unrecht eine Komplizenschaft mit dem Hitler-Regime. In Wahrheit war das Konkordat aber keineswegs

schändlich, sondern der verzweifelte Versuch des Vatikans, in der NS-Diktatur eine rechtliche Grundlage für die Seelsorge zu schaffen. Das Motiv der Kirche für den Abschluss des Konkordats war nämlich nicht Sympathie für das Regime, sondern Angst vor dem Regime. Geschah diese Äußerung Dr. Nerdingers aus Unkenntnis oder aus böser Absicht? Weiß denn der Gründungsdirektor nicht, dass das Bundesverfassungsgericht am 26. März 1957 die Fortgeltung dieses Konkordats und die grundsätzliche Bindung der Bundesrepublik Deutschland an dieses Konkordat anerkannt hat? Oder glaubt er, dass das Bundesverfassungsgericht einen schändlichen Vertrag gebilligt hat? Angedacht wurde es auch nicht erst 1933, wie der Gründungsdirektor sagte, sondern schon zehn Jahre früher. Als es abgeschlossen wurde, spielte die Münchner Nuntiatur keine große Rolle mehr.

Dieses Konkordat hat immerhin bewirkt, dass die katholischen Pfarrer, soweit sie in der Seelsorge eingesetzt waren, vom Kriegsdienst befreit wurden. Auch zum Eintritt in die NSDAP

konnten sie nicht gedrängt werden, weil Priestern eine Partei-Mitgliedschaft verboten war. Vor allem die Tatsache, dass Hitler die Ausdehnung des Konkordats auf das Sudetenland und auf Österreich ablehnte, zeigt doch, dass er das Konkordat auch als Fessel betrachtete. Der letzte noch lebende Priester aus dem KZ Dachau, Prälat Hermann Scheipers, sagte auf meine Frage nach seinem Urteil über das Konkordat: „Ohne Konkordat hätte die Verfolgung der Priester sicher noch früher begonnen. In manchen Fällen wurde doch auf das Konkordat Rücksicht genommen.“ Das Konkordat war jedenfalls nicht schändlich. Die Nuntiatur in die geistige Nähe des Braunen Hauses und der Gestapo-Zentrale zu rücken, verrät Unkenntnis und Böswilligkeit.

Was wurde in diesem Haus der Nuntiatur wirklich angedacht?

1. Dort hat der päpstliche Botschafter während des 1. Weltkriegs von diesem Haus aus für die Friedensinitiative von Papst Benedikt XV. geworben. Leider ist er damit bei der deutschen Reichsregierung auf taube Ohren gestoßen. Wieviel Leid hätte vermieden werden können, wenn Deutschland auf seine Friedensvorschläge eingegangen wäre und mit dem päpstlichen Nuntius zusammen die Friedensbereitschaft Großbritanniens und Frankreichs ausgelotet hätte.

2. Auch der päpstliche Versuch, den Genozid an den Armeniern zu verhindern oder wenigstens abzukürzen, wurde in dieser Nuntiatur in der Briener Straße nachhaltig unterstützt. Auch in diesem Punkte stieß der Nuntius bei der deutschen Regierung auf taube Ohren.

3. Nachdem im Mai 1917 Eugenio Pacelli Nuntius geworden war, kam auch der jüdische Journalist Nachum Sokolow, Füh-



Das neue NS-Dokumentationszentrum am Königsplatz in München

rungsmitglied des Zionistischen Weltkongresses, in dieses Haus, um beim Nuntius Pacelli Rat zu suchen für eine mögliche Gründung eines Judenstaates.

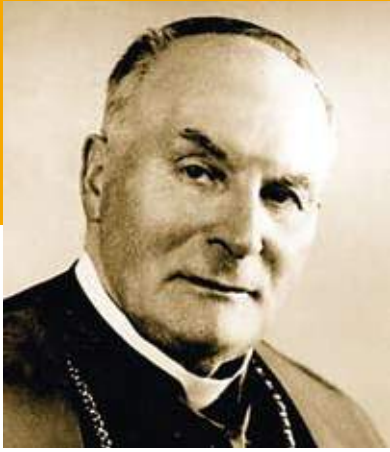
4. Da sich die Juden in Jerusalem während des Ersten Weltkrieges von den Türken bedroht fühlten, wurde Nuntius Pacelli auch beauftragt, die deutsche Reichsregierung zu bitten, sie möge auf ihren türkischen Bündnispartner mäßigend einwirken. In dieser Nuntiaturn wurde also ständig gerungen um Menschen in Leid, während in den „Nachbarhäusern“, dem Braunen Haus und im Wittelsbacher Palais, diabolische Gedanken ausgeheckt wurden, um Menschen zu quälen. Die Nuntiaturn, die der Gründungsdirektor Dr. Nerdinger verächtlich das „Schwarze Haus“ nennt, war eher ein Lichtpunkt, ein Haus der Hoffnung. Das neue NS-Dokumentationszentrum steht jetzt auf dem Boden des Braunen Hauses. Offenbar ist dort der Ungeist der Lüge noch nicht ganz erloschen. Jedenfalls wird das NS-Dokumentationszentrum dem selbst gesetzten Anspruch „zu dokumentieren“ ersichtlich nicht gerecht.

München – die Hauptstadt des Widerstandes

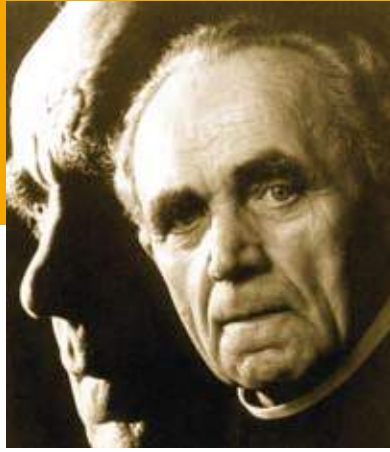
Eine bedeutende Rolle spielte die Nuntiaturn in der Briener Straße in der Berichterstattung an den Vatikan, d.h. in der Entlarvung und frühzeitigen kirchlichen Verurteilung des Nationalsozialismus. Der Hausherr der Nuntiaturn, Nuntius Eugenio Pacelli, kennzeichnete bereits 1924 den Nationalsozialismus als „die vielleicht größte und gefährlichste Häresie unserer Zeit“. Sicher berichtete er dies auch nach Rom, so dass Papst Pius XI. bereits am 25. März 1928 den Antisemitismus und damit den NS insgesamt verurteilen konnte. Woher hätte der Papst diese Spezialkenntnisse in deutscher Politik haben können, wenn nicht von seinem Botschafter in der Nuntiaturn in der Briener Straße in München? Das Heilige Offizium (Glaubenskongregation) in Rom erklärte u.a. „Da der Papst allen Neid und alle Eifersucht zwischen den Völkern verurteilt, so verdammt er auch aufs schärfste den Hass gegen das einst von Gott auserwählte Volk, jenen Hass nämlich, den man heute allge-



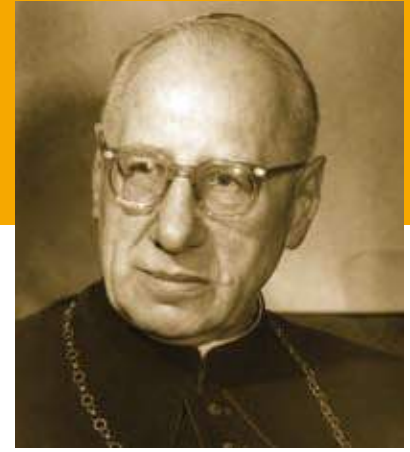
Allein diese Auswahl von Publikationen zum NS-System beweisen, dass die Kirche dieses System nie verdrängt – sondern intensiv diskutiert hat.



Kardinal Faulhaber wollte seine Gläubigen nicht gefährden. Sprechchöre der Nationalsozialisten verhöhnten ihn als „Judenkardinal“.



Pater Josef Spieker war 1935 der erste Jesuit im KZ Börgermoor.

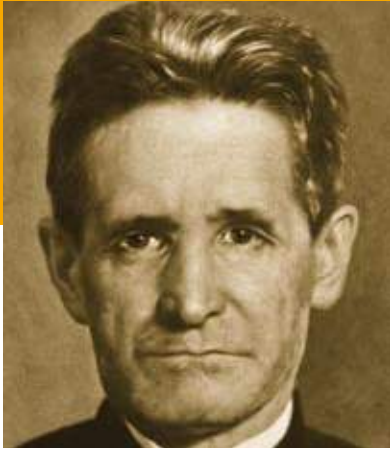


Weibischof Johannes Neuhausler, kirchenpolitischer Referent von Kardinal Faulhaber, war über vier Jahre KZ-Häftling in Dachau.

mein mit dem Namen Antisemitismus zu bezeichnen pflegt.“ Doch bei dieser Verurteilung blieb es nicht. Der Vatikan setzte auch das ideologische Hauptwerk der Nationalsozialisten, Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ schon am 7. Februar 1934 auf den „Index der für Katholiken verbotenen Bücher“. Dieses ideologische Machwerk, das im Dienste des NS sowohl eine völlig unwissenschaftliche Germanen-Romantik wie auch eine antikatholische Stimmung zu verbreiten versuchte, war damit – ausgehend von der Nuntiatur in der Briennerstraße – als übles Machwerk weltweit entlarvt und verurteilt. Dieses Buch, das vom Braunen Haus sehr gefördert wurde, hatte damit seinen geistigen Gegenpol ebenfalls in der Briennerstraße. Es gab also in Wahrheit keine geistige Nachbarschaft, sondern den ersten Gegenpol zum Braunen Haus! Das ist die Wahrheit! Das Verbot für Katholiken, das ideologische Hauptwerk der Nazis zu lesen, führte natürlich dazu, dass sich deutsche Theologieprofessoren mit diesem Elaborat beschäftigten. Sie kamen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass die nationalsozialistische Weltanschauung vom katholischen Standpunkt aus entschieden abzulehnen sei. Ihre Stellungnahmen wurden 1935 in den Amtsblättern der Diözese Münster und in der Erzdiözese Köln veröffentlicht. Damit war die nationalsozialistische Rassenlehre, auf der der Antisemitismus fußte, kirchenamtlich verurteilt. Und das soll kein Widerstand gewesen sein? Schon 1932 hatte die Deutsche Bischofskonferenz

erklärt, dass eine Mitgliedschaft von Katholiken in der NSDAP mit dem Glauben nicht vereinbar sei. Nach der taktischen Annäherung Hitlers im März 1933 hat die Bischofskonferenz zwar die Hoffnung ausgedrückt, dass sie künftig diese Verbote und Befürchtungen gegen die NS-Regierung nicht mehr hegen müsse. Das war jedoch keine grundsätzliche Rücknahme früherer Verbote und Befürchtungen. Aber mit den kirchenamtlichen Erklärungen von 1935 in den Amtsblättern von Münster und Köln waren sie wieder aufgelebt. Folglich wurden 1935 auch die ersten Priester verhaftet. Der Jesuitenpater Josef Spieker sprach bei Großveranstaltungen in Köln und in Berlin vor Tausenden von Zuhörern gegen die nationalsozialistische Weltanschauung und vor allem gegen die so genannte Rassenlehre. Auf eine Anklage hin wurde er vor Gericht freigesprochen. Trotzdem wurde er von der Gestapo verhaftet und schon 1935 in das KZ Börgermoor gebracht. Er war der erste Jesuit im KZ Börgermoor. Die Zahl der europaweit ermordeten Priester während der NS-Zeit beträgt etwa 4000. Hitler ließ diese Priester ermorden, weil sie ihm im Weg standen, weil sie gegen ihn gesprochen haben. Kennt der Gründungsdirektor diese Sachlage nicht oder handelt es sich um eine böswillige Ausblendung von historischen Tatsachen? (W. Corsten. Kölner Akten Nr. 24). Wer sonst hat damals in vergleichbarer Weise vor dem Nationalsozialismus gewarnt und ihn gleichzeitig verurteilt? Das hat vor allem die katholische Kirche getan. Die Nationalsozia-

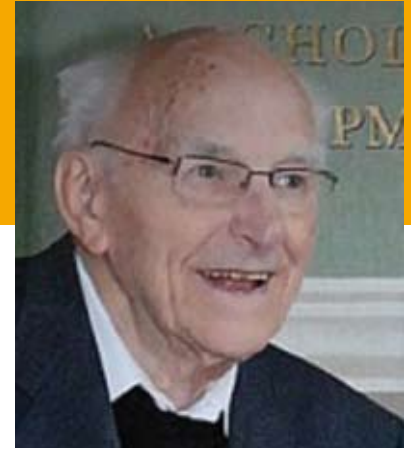
listen selbst haben diesen Standpunkt der Kirche sehr wohl registriert. Der „Völkische Beobachter“, das offizielle Parteiorgan der NSDAP, schrieb am 1. August 1938 triumphierend und zugleich die Kirche anklagend: „Der Vatikan hat die Rassenlehre von Anfang an abgelehnt. Teils deshalb, weil sie vom deutschen Nationalsozialismus zum ersten Mal öffentlich verkündet wurde und weil dieser die ersten Schlussfolgerungen aus der Erkenntnis gezogen hat; denn zum Nationalsozialismus stand der Vatikan in politischer Kampfstellung. Der Vatikan musste die Rassenlehre aber auch ablehnen, weil sie seinem Dogma von der Gleichheit aller Menschen widerspricht, das wiederum eine Folge des katholischen Universalanspruchs ist und das er mit den Juden und Kommunisten teilt.“ Auch auf der Gegenseite wurde also der Widerstand der katholischen Kirche zweifelsfrei bezeugt. Dieser Aspekt wäre es wert gewesen, in der Ausstellung dargestellt zu werden. In München ließ die Regierung am 9. November 1923 auf Hitler und seine Anhänger schießen, wobei 16 seiner Anhänger fielen. In München wurden auch noch mindestens zusätzlich drei Attentate auf Hitler geplant und zwar ein Attentat durch Georg Elser am 9. November 1939. Vorausgegangen waren zwei weitere Attentatsversuche 1938 durch Aleksander Foote und durch Maurice Bavaud. Die Tatsache, dass alle 42 Attentate auf Hitler fehlgeschlagen sind, erklärt der Diktator selbst mit einer höheren Macht. Als er auf der Rückfahrt am 9. November 1939



Pater Rupert Mayer nach einem Predigtverbot: „Ich werde weiterhin predigen, selbst dann, wenn der Staat dies als strafbare Handlung bewertet.“



Fritz Michael Gerlich gilt als der wichtigste journalistische Gegner Hitlers.



Prälat Hermann Scheipers – der einzige noch lebende von den 2756 Priester-Häftlingen im KZ Dachau.

von München nach Berlin im Zug von dem Attentat mit vielen Toten und Schwerverletzten erfuhr, sagte er nach einem kurzen Erschrecken: „Jetzt bin ich ganz ruhig. Dass ich den Bürgerbräukeller früher als sonst verlassen habe, ist eine Bestätigung dafür, dass die Vorsehung mich mein Ziel erreichen lassen will.“ In der oft zitierten Vorsehung sah Hitler eine außerirdische Macht, die mancher seiner Gegner als Satan bezeichnete. Hauptmann Hosenfeld und Generalmajor Stieff sprachen beide in Bezug auf Hitler vom „Satan in Menschengestalt“.

Die katholische Kirche hat nicht nur die geistigen Grundlagen für den Widerstand gelegt. Sie hat auch praktisch geholfen, beispielsweise beim Verstecken und Versorgen von Juden, sie hat protestiert gegen die Vernichtung von psychisch und körperlich kranken Menschen in der so genannten Euthanasie. Und mancher Priester kam ins Gefängnis Landsberg oder in ein KZ, weil er als Beichtpriester den Standpunkt der Kirche vertreten hat. Ein Beispiel hierfür ist Kaplan Wehrle in München. Der Widerstand der Kirche war überall spürbar. Es war überwiegend ein geistiger Widerstand, der ein sinnloses Blutbad zu vermeiden suchte. Es ist unredlich, uninformierten Jugendlichen, die in einer freien Demokratie aufgewachsen sind, vorzugaukeln, man hätte im Hitler-Regime ebenso gefahrlos protestieren können, wie heute in der Bundesrepublik. Jedenfalls ist die Behauptung, die Kirchen hätten den Widerstand nicht unterstützt, falsch.

Weitere Belege des Widerstandes in München

Einen außerordentlichen Widerstand gegen Hitler leistete Innenminister Dr. Schweyer. Schon im März 1922 rief er alle Parteiführer im Bayerischen Landtag zusammen, um mit ihnen „das unerträgliche Bandenunwesen, das Hitler auf den Straßen Münchens organisiere“, zu erörtern.

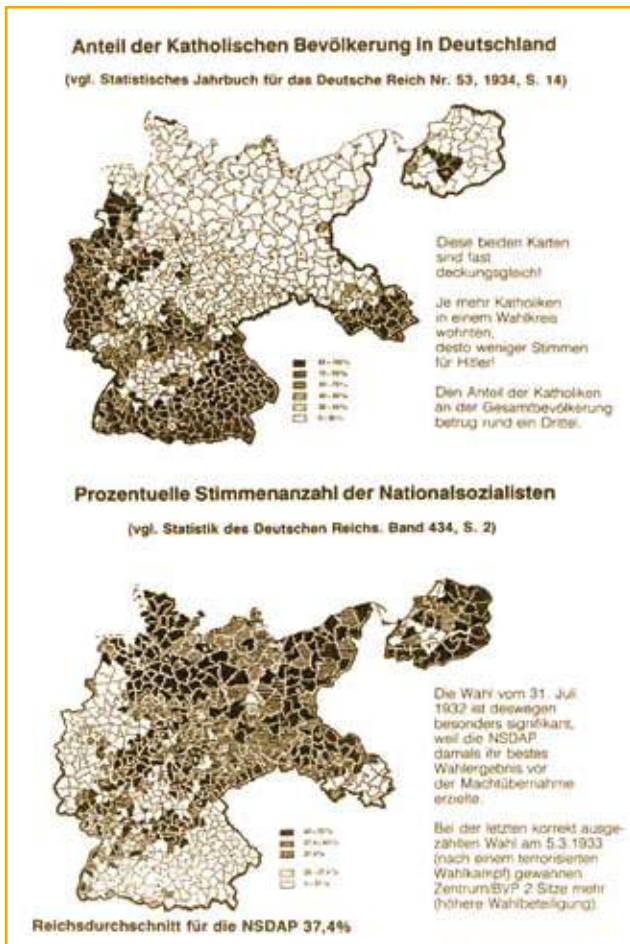
Schweyer stellte auch Strafantrag gegen Hitler. Er wollte Hitler aus Bayern ausweisen, was am Widerstand der DNVP (Deutsch-Nationale Volkspartei) scheiterte. Nach der Machtübernahme rächte sich Hitler an seinem Gegner Schweyer. (P. Ch. Düren in: „Zeugen für Christus“ I, S. 93-97).

Im März 1933 suspendierte Kardinal Faulhaber den früheren Abt Alban Schachleiter aus Prag, weil dieser die Machtergreifung Hitlers begrüßt hatte. Schon in seinen vier Adventspredigten 1933 und in seiner Silvesterpredigt 1933 wies Kardinal Faulhaber nach, dass aus dem Alten Testament kein Antisemitismus begründet werden könne und dass das Ansehen der deutschen Wissenschaft vor der Weltöffentlichkeit Schaden nehmen müsse, wenn weiterhin versucht werde, auf diese Weise antisemitische Propaganda zu betreiben. Vielmehr werden im Alten Testament hohe sittliche Werte gelehrt. Der Zustrom der Münchner zu diesen Predigten war so groß, dass sie in eine weitere Kirche übertragen werden mussten. Kardinal Faulhaber warnte seine Zuhörer vor Bei-

fallkundgebungen, um der Gestapo keinen Vorwand zu Verhaftungen zu geben. Die Juden in München begrüßten diese Predigten sehr, zumal sie wussten, dass Kardinal Faulhaber Münchner Juden auch materiell unterstützte. Dafür wurde er von den Nationalsozialisten öffentlich als „Judenkardinal“ beschimpft. Am 27. 01.1934 wurde durch ein Fenster in sein Arbeitszimmer geschossen. Weil er wusste, dass sich die Gestapo für seine Ablehnung des Nationalsozialismus an den einfachen Geistlichen rächen werde, mahnte er den Klerus zur Zurückhaltung bei politischen Äußerungen.

Den schärfsten journalistischen Gegner Hitlers, Fritz Gerlich mit seiner Zeitung „Der gerade Weg“, verteidigte Faulhaber. Er schrieb 1932: „Gerlich hat diese Zeitung zu einem Volksblatt erhoben, das im Sturm in die Reihen der Nationalsozialisten eingebrochen ist und zum ersten Male dem „Völkischen Beobachter“ einen überlegenen Gegner ins Feld stellte. Der hiesige Klerus ist begeistert.“ Fritz Gerlich warnte konsequent vor dem Kommunismus und vor dem Nationalsozialismus, bis er am 1. Juli 1934 im KZ Dachau erschossen wurde. Auch sein Wirken und seine Konversion sind in der Ausstellung mit einer kurzen Erwähnung nicht hinreichend eingeordnet.

Die Zahl der Widerstandsgruppen war in München besonders groß. Von der Gruppe um Carl Muth und Theodor Haecker führt eine Spur zur Widerstandsgruppe der Weißen Rose mit Kurt Huber, Willi Graf, Christoph



Die beiden Karten mit den Wahlergebnissen zeigen, dass Hitler in den katholischen Gebieten keine Mehrheit hatte. Die Bischöfe hatten auch wiederholt festgestellt, dass der Nationalsozialismus mit dem katholischen Glauben nicht vereinbar ist.

Probst und den Geschwistern Scholl. Diese Spur verschweigt Gründungsdirektor Dr. Nerding. Die Gruppen um Adolf von Harnier und Josef Zott, die Gruppe um Franz Sperr, um Walter Klingenberg, die Gruppe um Graf von Marogna-Redwitz, die Freiheitsaktion Bayern usw. erforderten eine ausführliche Würdigung, um den Umfang und die Gesamtwirkung des Münchner Widerstandes erkennen zu können. Ritter von Lama und Dr. Karl Biack wurden im Gefängnis München-Stadelheim ermordet, weil sie Radio Vatikan gehört hatten.

Wie tief der Widerstand von Pater Rupert Mayer in die Münchner Bevölkerung hineinwirkte, wird in der Ausstellung nicht dargestellt. Eine kurze Alibi-Erwähnung genügt nicht. Pater Rupert Mayer hatte den Mut, in die Veranstaltungen der NSDAP hineinzugehen und dort das Wort zu ergreifen. Wahrscheinlich wurde er nur wegen seiner hohen Popularität und seiner Kriegsverwundung aus dem

1. Weltkrieg nicht tödlich angegriffen. Später wurde er in das KZ Sachsenhausen eingesperrt, weil seine Marianische Männerkongregation in der ganzen Stadt das Rückgrat des geistigen Widerstandes bildete. Die Ablehnung des Nationalsozialismus war in München überall zu spüren. Das zeigen beispielsweise auch folgende Hinweise: Die in München bei Wahlen erheblich geringere Zustimmung der Bevölkerung zur NSDAP im Vergleich zu anderen Städten vor der Machtübernahme, der Bericht der Auslands-SPD aus Prag von 1937 und die populäre Nutzung des „Drückeberger Gassls“, um den verhassten Hitlergruß nicht ableiten zu müssen.

Die stille Ablehnung des Nationalsozialismus bei den meisten Münchnern wird weithin nicht als passiver Widerstand anerkannt. Aber hätte denn die Kirche zu einem aussichtslosen Aufstand mit Blutbad aufrufen sollen? Der jüdische Erfinder der Logotherapie, Professor Viktor Emil Frankl, sagte bei einer Gedenkfeier am 27.04.1985 in Türkheim: „Heroismus darf man nur von einem verlangen und das ist man selbst!“ Hätten die Menschen damals, die täglich die Rechtlosigkeit erlebten und die Hitlers Mordnacht vom 30. Juni 1934 noch deutlich in Erinnerung hatten, ihr Leben aussichtslos opfern sollen? Diese Frage wird in der Ausstellung nicht diskutiert. Aber diese Frage hätte in dieser Ausstellung nicht ausgeklammert werden dürfen. Schließlich konnte man in der Hitlerdiktatur nicht so gefahrlos protestieren wie heute in unserer freiheitlichen Demokratie. Das belegen die Gestapo-Berichte und die Gefängnisse sowie die allgemeine Angst vor den KZs.

Die Ausstellung zitiert einige Aussagen von Schriftstellern, um glaubhaft zu machen, dass München wirklich das Zentrum des NS gewesen sei. Doch auch der zitierte Lion Feuchtwanger schrieb 1936 in Paris: „Tröstlich ist Eines. Immer wieder finden sich in den hier zusammengestellten Berichten kleine Geschehnisse verzeichnet, die beweisen, dass weite Teile der Bevölkerung nicht einverstanden sind mit dem, was sich in Deutschland ereignet. (...) Das deutsche Volk ist nicht identisch mit den Leuten, die heute vorgeben es zu vertreten. Es wehrt sich ...“ Ein weiterer Bericht der Auslands-SPD aus Prag im August 1937 zeigt, dass der Titel „Hauptstadt der Bewegung“ den Münchnern nur übergestülpt worden war. Unter der Überschrift „Deutsche Städtebilder“ veröffentlichte die damals in Prag residierende Auslands-SPD aufschlussreiche Beobachtungen. Der Bericht über München lautet: „Trotz aller Bemühungen, trotz der vielen repräsentativen Veranstaltungen, die München als Kunststadt genießt, kann man sagen: München ist keine nationalsozialistische Stadt und sie ist es nie gewesen. Der Nationalsozialismus hat seine Anziehungskraft eingebüßt. Der Münchner erträgt ihn wie eine unabänderliche Schickung des Himmels und sucht auf seine Art, sich herauszuwinden, wo er nur kann, ohne dabei mit den Gesetzen in Konflikt zu geraten. (...) Reisende aus Berlin z.B. haben schon oft festgestellt, dass man in München viel freier leben könne, weil schon die ganze Atmosphäre anders sei.“ Auch dieser Beleg für die ganz andere Seite der Münchner scheint den Ausstellungsmachern so unangenehm zu sein, dass sie ihn unterschlagen.

Bei Wahlen hat die NSDAP in München nie die Mehrheit der Stimmen erreicht. Bei den letzten freien Wahlen 1932 war der Stimmen-Anteil der NSDAP in München erheblich geringer als in allen vergleichbaren Städten Deutschlands.

Wer heute noch München als Hauptstadt der Bewegung vorstellt und gleichzeitig den Widerstand der Münchner verschweigt, um nicht zu sagen, unterschlägt, verbreitet – vielleicht unbewusst – heute noch die schändliche Parole Hitlers.

Fortsetzung folgt

„Europas hilfloser Umgang mit der großen Zahl von Flüchtlingen“

lautet eine Zeitungüberschrift (Augsburger Allgemeine Zeitung 16.6.15). Mehr als 100.000 Menschen sind bis jetzt in diesem Jahr über das Mittelmeer nach Europa geflüchtet. Mindestens 3.500 sind dabei ertrunken. Diese Menschen kommen aus Ländern, in denen Bürgerkriege toben, die Menschenrechte nicht geachtet werden, Arbeitsplätze und Bildungsmöglichkeiten fehlen. Sie kommen in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Europa.

Die Flucht nach Europa ist auch eine Folge einer globalisierten Welt, in der die wirtschaftlichen Chancen ungleich verteilt sind.

Es gibt keine geordnete Zuwanderung, sondern einen, von kriminellen Schlepperbanden forcierten Ansturm, auf den die europäischen Länder nicht vorbereitet sind. Es zeigt sich hier aber auch, dass die Europäische Union keine Solidargemeinschaft ist. Denn eine Reihe von Ländern weigern sich, Flüchtlinge aufzunehmen. „Sie berufen sich auf die Dublin-III-Verordnung, nach der jene Länder, die Flüchtlinge versorgen und deren Asylverfahren abwickeln müssen, in denen sie zuerst behördlich registriert wurden“ (AZ 16.6.15).

Die europäischen Länder sind wegen der geringen Kinderzahl bevölkerungsmäßig überaltert. Aufgrund des massenhaften Ansturms treten jedoch in den Ländern, die große Zahlen aufnehmen, „gesellschaftliche Verwerfungen“ auf. Damit ist nicht nur die schwierige wirtschaftliche, sondern auch die gesellschaftliche und kulturelle Integration gemeint. Die Flüchtlinge stammen aus anderen Kulturkreisen mit anderer Sprache und einem anderen Denk- und Lebensstil. Wie sollen die Flüchtlinge integriert werden? Das ist eine Überlebensfrage für ein Aufnahmeland. Die Übernahme eines oberflächlichen Konsumstils genügt nicht. Selbst die Eingliederung in die Arbeitswelt braucht sprachliche Voraussetzungen. Wirkliche Integration heißt aber Identifizierung der Zugezogenen in die Kultur und Wertegemeinschaft des Aufnahme-

Auf dem Prüfstand

landes. Was ist aber, wenn die Wertegemeinschaft in den Aufnahmeländern selbst nicht mehr gegeben ist? Der jüdische US-amerikanische Professor Joseph Weiler hat festgestellt, dass die Europäer ihre eigene Kultur und Geschichte nicht mehr lieben und wertschätzen. Hier liegt ein Integrationshindernis, das aus Gründen der politischen Korrektheit nicht angesprochen wird. Wir haben ein gutes Beispiel aus der Geschichte. Im Römischen Weltreich drangen die Barbaren vom zweiten bis vierten Jahrhundert nach Christus über die Grenzen in das Imperium Romanum ein. Sie fanden dort Arbeit, wurden als Soldaten in die Legionen eingegliedert und stiegen nicht selten in hohe Stellungen auf. Sie wurden in die römische Kultur und Rechtsgemeinschaft eingegliedert und erlangten schließlich das Bürgerrecht. Im fünften Jahrhundert kamen sie in so großen Horden, dass eine Integration nicht mehr möglich war. Im Jahr 476 n.Ch. ging das Römische Reich daran zugrunde.

Hubert Gindert

Weitergabe des Glaubens

Gräfin Monika Metternich schreibt in einem Offenen Brief an Klaus Kelle (VATICAN 6-7/2015, S. 4) über die Erneuerung der Sakramentenpastorale. Dabei schlägt sie vor, die Reihenfolge der Sakramentenspendung von bisher Taufe, Eucharistie (Erstkommunion), Firmung zu ändern und die Firmung vor der Erstkommunion und zwar

„beides im Kindesalter“ zu spenden, weil die „Kinder von heute besonders die Wappnung und Stärkung durch den Heiligen Geist“ benötigen.

Ausgangspunkt der Überlegungen von Gräfin Metternich waren die bekannten deprimierenden Erfahrungen, dass die Kinder trotz Sakramentenvorbereitung nach der Erstkommunion am Sonntag nicht mehr zur hl. Messe kommen. Als Ursache dafür sieht Monika Metternich, dass es „entscheidend am Vorbild der Eltern liegt, ob ihre Kinder nach dem Weißen Sonntag nochmal im Gotteshaus auftauchen“. Das ist eine richtige Beobachtung und eine allgemeine Erfahrung. Wenn aber dieses Vorbild der Eltern entscheidend ist, warum soll sich dann durch die Änderung der Reihenfolge der Sakramentenspendung etwas ändern? Bei allem Vertrauen auf die Wirkung des Heiligen Geistes ist die Frage erlaubt, ob die Sakramente wirken können, wenn nicht das Dazutun der Eltern und die größere Offenheit gegenüber dem Heiligen Geist hinzukommen.

Lassen wir einmal die Qualität der bisherigen Sakramentenvorbereitung außer Betracht und schauen auf die Realität: Nur rund 10% der Katholiken gehen am Sonntag zur heiligen Messe. Bezogen auf das Alter der Eltern der Firm- und Kommunionkinder sind es eher weniger als 10%. Das ist bei der Vorbildwirkung der Eltern auf die Kinder keine günstige Voraussetzung für den Kirchenbesuch ihrer Kinder.

Die Frage ist, will man wirklich am bisherigen Zustand der Sakramentenvorbereitung etwas ändern. Seit vielen Jahren gibt es den Vorwurf, die Sakramente würden zu Billigpreisen verramscht, um die Fassade einer Volkskirche aufrecht zu erhalten. Da kann ein Blick auf die frühe Kirche der ersten Jahrhunderte weiterhelfen. Die Taufbewerber mussten damals ein langes Katechumenat, das bis zu zwei Jahre umfassen konnte, auf sich nehmen. Das wird jemand nur tun, wenn er in der Zugehörigkeit zur Kirchengemeinschaft einen hohen Wert sieht. Warum haben die Verantwortlichen mit den in der Zwischenzeit jahrzehntelangen Erfahrungen mit der bisherigen Praxis nicht den Mut, Forderungen an die Kinder, die zur

Kommunion anstehen, zu stellen, z.B. den regelmäßigen sonntäglichen Kirchenbesuch ein Jahr lang vor der Spendung des Sakramentes? Selbstverständlich würde damit die Zahl der Bewerber drastisch zurückgehen. Es würde aber der Wirklichkeit des kirchlichen Lebens entsprechen. Natürlich kann man einen solchen Schritt nicht von einem einzelnen Pfarrer verlangen. Er müsste vom Bischof ausgehen und der Pfarrer muss wissen, dass er die Unterstützung seines Bischofs dafür hat. Von einer solchen, kleiner gewordenen Kirche könnte aber eine neue Faszination ausgehen.

Hubert Gindert

Die Deutsche Bischofskonferenz angesichts der Familiensynode 2015

Aufgrund der anhaltenden Krise der Familie rief Papst Franziskus zu zwei Synoden zum Thema „Ehe und Familie“ auf, eine „kleine“, die im Oktober 2014 stattfand und eine „große“, die im Oktober dieses Jahres stattfinden wird. Alle Bischofskonferenzen wurden aufgerufen, Delegationen zu schicken sowie auf der Grundlage von Befragungen, Berichte über das Familienleben und -verständnis der Gläubigen zu erstellen.

Der Aufruf des Papstes wurde von Anfang an vom deutschen Linkskatholizismus missbraucht, um für seine libertäre Agenda zu werben: Zugang von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion, Akzeptanz künstlicher Verhütungsmittel, neue moralische Bewertung außerehelicher Sexualität usw. Im Laufe der letzten Jahre wurde diese Agenda entsprechend dem Zeitgeist erweitert. So werden inzwischen die Akzeptanz von Homosexualität, die Einführung von gesetzlich geregelten Lebenspartnerschaften sowie die Segnung dieser Partnerschaften gefordert.

Wichtigste Vertreter dieser Strömung sind die Bewegung „Wir sind Kirche“ und das „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ (ZdK).

Intellektuelle Rückendeckung erhalten die linkskatholischen Aktivistinnen und Verbandsfunktionäre von namhaften Theologen. Vor allem der

Verlag Herder hat etliche Titel im Hinblick auf die Synode im Oktober 2014/2015 herausgegeben, in denen zentrale Inhalte des Lehramtes in Frage gestellt oder direkt angegriffen werden. Einer der wichtigsten ist der des Tübinger Theologen Hermann Häring: „Keine Christen zweiter Klasse“. Zu ihm gesellt sich „Leitbild am Ende? – Der Streit um Ehe und Familie“. In einem verschärft rigiden Ton werden hierin Themen wie Sexual- und Ehemoral, Zölibat und hierarchische Verfassung der Kirche polemisch aufgewärmt. In diesem Buch vertritt Konrad Hilpert, einer der beiden Herausgeber und emeritierter Professor für Theologie an der Universität München, hinsichtlich der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften folgende Ansicht: „(Es wäre) evident ungerecht, gleichgeschlechtliche Partner von einem öffentlich anerkannten Institut, in dem der Wille zur dauerhaften Verbundenheit und die gegenseitigen Beistandspflichten geregelt sind (also die sog. gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften gem. dem Lebenspartnerschaftsgesetz, Anm. d. Red.) prinzipiell und auf Dauer auszuschließen.“ Hilpert will aber keineswegs solche rechtlichen Institute auf homosexuelle Paare beschränkt wissen und regt an, „zusätzlich weitere Institute öffentlich geregelter Partnerschaften zu schaffen, die der Ehe in relevanten Regelungshinsichten ähnlich sind“.

An diesen Beispielen wird deutlich, wie eng in Deutschland die Allianz zwischen sexueller Revolution und Linkskatholizismus ist.

Dieses Bild wäre natürlich unvollständig, wenn man nicht genauer die deutsche Delegation für die Familiensynode im Oktober 2015 beobachtet. Kardinal Reinhard Marx war schon in der vergangenen Synode der Strippenzieher des liberalen Flügels. Dieser folgt der Linie Kardinal Kaspers, der die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion unter bestimmten Bedingungen empfiehlt. Darüber hinaus fordert dieser Flügel eine Neubewertung von Homosexualität durch die Synode. Auch die beiden weiteren deutschen Vertreter, Bischof Franz Josef Bode und Bischof Heiner Koch, folgen dieser Linie. Somit ist die deutsche Delegation für die Synode weltweit die einzige,

die komplett aus „liberalen“ Bischöfen besteht.

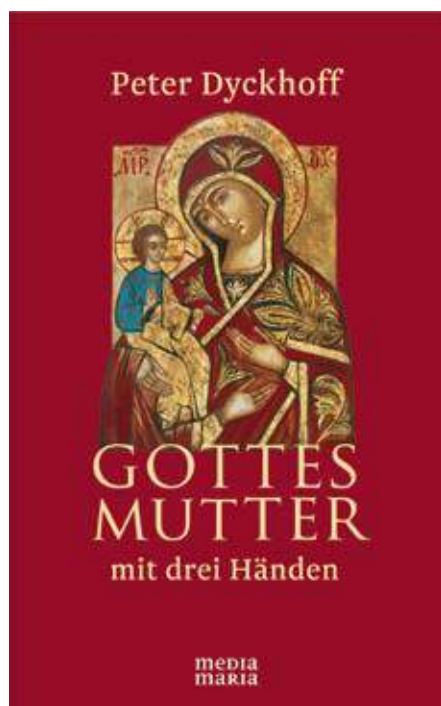
Inzwischen hat sich großer Widerstand gegen diese liberale Linie gebildet. Etliche Bücher sind erschienen, die Kardinal Kaspers Thesen widersprechen. Eines der wichtigsten ist „Das wahre Evangelium der Familie: Die Unauflöslichkeit der Ehe: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit“ des Professors für Pastoraltheologie in Rom Juan José Pérez-Soba. Außerdem brachte der Verlag Echter die deutsche Übersetzung von „In der Wahrheit Christi bleiben: Ehe und Kommunion in der Katholischen Kirche“ mit Beiträgen der Kardinäle Walter Brandmüller, Raymond Leo Burke, Carlo Caffarra, Velasio De Paolis und Gerhard Ludwig Müller heraus.

Etliche Kardinäle, darunter Brandmüller, Müller, Cordes und andere, haben sich öffentlich gegen die Vorstellungen der Kardinäle Kasper und Marx geäußert. Die afrikanischen Bischöfe haben am 11. Juni 2015 in Accra, Ghana, beschlossen, Widerstand gegen die Forderungen von Kardinal Marx zu leisten.

Die größte Initiative von Laien ist die „Ergebene Bitte an Seine Heiligkeit Papst Franziskus über die Zukunft der Familie“. Diese Unterschriftensammlung, die von 5 Kardinälen, 12 Erzbischöfen, 28 Bischöfen und zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterstützt wird, konnte schon über 280.000 Unterschriften sammeln.

Die deutsche Delegation für die Synode steht deshalb gegenwärtig ziemlich isoliert da. Trotzdem machen sie weiter unerfüllbare Versprechen an das linkskatholische Lager, so Bischof Koch bei der Tagung „Hören! Was Familien sagen“, von der Deutschen Bischofskonferenz und dem ZdK organisiert, oder Kardinal Reinhard Marx beim Evangelischen Kirchentag. Diese liberalen deutschen Hirten scheuen sich, sagen zu müssen, dass die Synode die Lehre über die Ehe gar nicht ändern kann und schon gar nicht die Deutschen im Alleingang, ohne sich aus der Weltkirche auszuschließen. Doch solche Erwägungen scheinen unwichtig zu sein. Auf einer Pressekonferenz im Februar 2015 erklärte Kardinal Marx: „Wir sind keine Filiale von Rom.“

Mathias von Gersdorff



Peter Dyckhoff: Gottesmutter mit drei Händen. Verlag media maria 2015, 112 S., ISBN 978-3-9454010-4-0. 13,95 Euro (D), 14,40 (A) Euro, buch@mediamaria.de; Tel. 07303 – 95 23 31-0.

Der Autor erzählt zunächst die eindrucksvolle Geschichte, wie er in Jerusalem in den Besitz dieser ungewöhnlichen „Marien-Ikone mit den drei Händen“

kam und wie sich ihm – in Zusammenarbeit mit einem amerikanischen Ikonenliebhaber – allmählich das Geheimnis dieser Ikone erschloss. Dazu gehört u.a. eine wichtige Entstehungslegende, die auf den Bilderstreit im achten Jahrhundert zurückgeht. Der byzantinische Kaiser Leo III. (717 – 741) war ein erbitterter Gegner der Darstellung von Heiligen auf Bildern. Er war ein Wortführer der Partei, welche die Anwesenheit des Urbildes im Abbild bestritt. Der heilige Johannes von Damaskus, der damals als Mönch in einem Kloster südlich von Jerusalem lebte, glaubte dagegen, dass das Urbild im Abbild gegenwärtig wird. „Johannes unterscheidet genau zwischen der nur Gott gebührenden Anbetung und der den Geschöpfen zukommenden Verehrung. Ist die auf der Ikone dargestellte Person voll der Gnade, dann hat auch der Betrachter und der vor dieser Ikone Betende Anteil an dieser Gnade.“ Er begründete auch, warum Heiligenbilder gemalt werden dürfen: „Weil Gott unsichtbar ist, mach Dir kein Bild von ihm. Aber da Du sehen kannst, dass der Körperlose einen menschlichen Leib angenommen hat, mache ein Bild der menschlichen Gestalt. Wenn der Unsichtbare im Fleisch sichtbar wird, male das Abbild des Unsichtbaren.“ Gegen diese Argumentation ging der Kaiser mit einer Intrige vor. Er verleumdete den gelehrten Johannes beim Kalifen von Da-

maskus, so dass der Kalif dem Johannes die rechte Hand abschlagen ließ. Daraufhin betete Johannes vor seiner Marien-Ikone, dass er seine abgeschlagene Hand zurückerhalte, damit er die Bilderfeinde besiegen könne. Nach der Legende erfüllte die Muttergottes diesen Wunsch. Die abgeschlagene Hand wuchs wieder an. Aus Dankbarkeit soll Johannes der Ikone daraufhin eine silberne Hand gestiftet haben, so dass sie nun drei Hände hat. Im 14. Jahrhundert kam diese Ikone auf wunderbare Weise in das serbische Kloster Chiliandar auf dem Berg Athos, wo sie heute noch verehrt wird. Beim betrachtenden Gebet kann man Anteil nehmen an der innigen Beziehung zwischen der Muttergottes und ihrem Kind. Auch die Hinwendung von Mutter und Kind an den Betrachter wird spürbar. Von dieser Ikone geht Heilung aus. Vor allem die Bitte um Kindersegen soll vor dieser Ikone Erhörung finden.

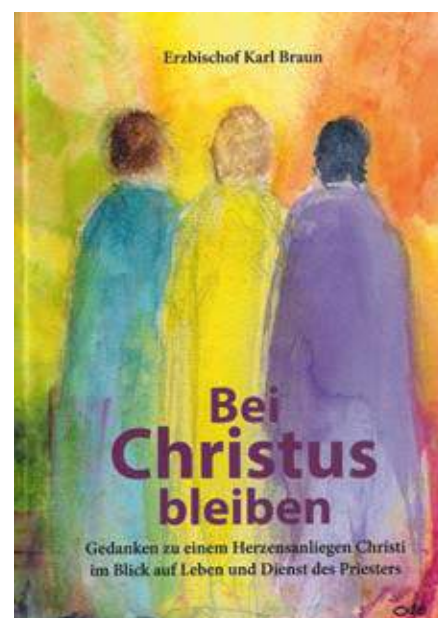
Dem priesterlichen Autor gelingt es, den Leser in seine Ikonenbetrachtung mit hinein zunehmen. Übrigens galt Johannes von Damaskus in der östlichen Tradition schon immer als Kirchenlehrer, in der lateinischen Kirche wurde er erst 1890 zum Kirchenlehrer erhoben. Nach dem Lesen dieses vom Verlag liebevoll ausgestatteten Büchleins glaubt man dem Autor: „Wir werden zu dem, was wir schauen.“

Eduard Werner

Erzbischof Karl Braun, Bei Christus bleiben – Gedanken zu einem Herzensanliegen Christi. Im Blick auf Leben und Dienst des Priesters, Kisslegg, Fe-Medienverlag, 168 S., ISBN 978-3-86357-101-6, 8,50 Euro

In einer Zeit, in der Berufungen zum Priestertum in Deutschland selten geworden sind, in der viele Aufgaben des Priesters in Funktionen aufgeteilt sind und Laien in die Hände gelegt wurden, wird oft das Eigentliche des Priesters nicht mehr gesehen. Erzbischof Braun betrachtet das Leben des Priesters von der Berufung bis zum Lebensende von Christus her. Er zeigt auf, dass Christus beruft, den Priester durch das Leben begleitet und mehr und mehr sich dem Priester mitteilen will. Letztlich geht es um das Einswerden des Priesters mit Christus. Was in der hl. Messe geschieht, dass der Priester sich mit Christus als Opfer und Opfernder vereint und von Christus und damit von dem dreifaltigen Gott angenommen wird, das wird endgültig dem Priester als Vollendung seines Lebenswerkes geschenkt. Der Priester, der seinem Versprechen treu bleibt, wird in seinem Leben mit Höhen und Tiefen sich immer in Begleitung Jesu Christi wissen. Das Buch kann Priestern als Vademecum dienen, zum Selbstverständnis und zur Vergewisserung der eigenen Identität. Den Laien erschließt das Buch, was Priester von ihrer Berufung her sind, zu welchem Dienst sie bestellt sind und wie wichtig die Priester für die Menschen sind. Das Buch liest sich gut, vermittelt Glaubenswissen und führt zu einem verständnisvollen Miteinander von Laien und Priestern in der Nachfolge Jesu.

Gerhard Stumpf



Erläuterung zum Titelbild



Am 1. November 1950 verkündete Papst Pius XII. das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Er bestätigte damit eine Tradition, welche mindestens bis ins 5. Jahrhundert zurückreicht. Dass Maria auch mit ihrem Leib in den Himmel aufgenommen wurde, sollte uns zu denken geben, angesichts des Überhandnehmens von Urnenbestattungen heute.

Das Bild wurde vom spanischen Barockmaler Mateo Cerezo d.J. (1626 – 1666) gemalt und hängt heute im Prado in Madrid. Maria fährt nicht selbständig wie ihr Sohn in den Himmel auf. Engel tragen sie. Um den Sarkophag sieht man rechts einen Apostel, welcher den Deckel vom Grab nimmt. Dann folgt, kompositionell hervorgehoben, ein Apostel, welcher zweifelnd in das leere Grab schaut. Es könnte sich um Thomas handeln. Im Vordergrund ganz links sieht der bärtige Petrus erstaunt Mariens Himmelfahrt nach. Vor ihm kniet der bartlose Jüngling Johannes. Ein Apostel hinter ihm hält eine Hand voll Rosenblüten. Der Legende nach sollen diese im leeren Sarkophag gelegen haben. Der Apostel ganz im Hintergrund hält ein zusammengefaltetes Linnen. Er blickt, überlegend, aus dem Bild heraus. Denkt er vielleicht an die Auferstehung des Herrn, wo Petrus in der Grabkammer auch Linnentücher liegen sah? (Joh 20, 6).

AE

Bücher



Andreas Kruse, Giovanni Maio, Jörg Althammer: Humanität einer alternden Gesellschaft, Veröffentlichung der Joseph-Höffner-Gesellschaft, Bd. 3, Paderborn 2014, ISBN 978-3-506-77943-4, 14,90 Euro

Im ersten Aufsatz geht Andreas Kruse auf „die Gestaltung des Alters aus individueller, gesellschaftlicher und kultureller Sicht“ ein. Im Alter, so meint er, erkennt man, dass man in einer Generationenfolge steht, dass man sich verantworten muss vor sich selbst, vor dem andern und vor der Schöpfung. Denkt man im Alter nicht auch daran, dass man sich einmal vor Gott verantworten muss? Denkt man im Alter nur immer zurück, nicht auch einmal voraus, an Gericht und ewiges Leben? Interessanter ist der zweite Aufsatz von Giovanni Maio. Er zeigt, wie inhuman und sinnlos das sog. selbstbestimmte Sterben ist. Er appelliert an die Jungen, die Gebrechlichkeit der Älteren wertzuschätzen. Jörg Althammer bringt

interessante Überlegungen über eine nachhaltige Sozialpolitik – speziell Rentenpolitik und steuerliche Behandlung der Ehe – angesichts der demographischen Entwicklung. AE

Monika Winter: Handkommunion oder Mundkommunion, 2010, ISBN 978-3-939684-66-4, 1,50 Euro; **Spirale der Angst – Weg ins Licht**, 2011, ISBN 978-3-86357-016-3, 4,95 Euro; **Warum versteht mich denn keiner?** 2012, ISBN 978-3-86357-038-5, 6,95 Euro; **Endlich eine glückliche Frau**, 2013, ISBN: 978-3-86357-063-7, 4,95; **Mein Leben mit Jesus**, 2014, ISBN: 978-3-86357-109-2, 5,90 Euro. Sämtliche Publikationen erschienen im fe-medienverlag in Kitzlegg

Monika Winter schreibt regelmäßig Büchlein für den fe-Verlag. Vor ungefähr einem halben Jahrzehnt erschien „Handkommunion oder Mundkommunion“. Hier zeigt sie, wie die Ausnahme zur Regel wurde (Entfernung der Kommunionbank!), die dann selbst von einem Papst nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Beim Lesen von „Warum versteht mich denn keiner?“ denkt man sich: Wenn es nur so einfach wäre! (Fromme Eltern nehmen ihrem Sohn seine Computerspiele weg und bald darauf findet dieser einen neuen Freund: Jesus.) In „Endlich eine glücklich Frau“ beschreibt sie ihren Weg von Missbrauch, über Buddhismus, zur katholischen Kirche. Hierin leitet sie Überlegungen zum Verhältnis von Mann und Frau hauptsächlich aus Epheser 5 ab! Ebenfalls Biographisches enthält „Spirale der Angst“. Es geht vornehmlich um Versuche, seelische und körperliche Krankheiten durch Esoterik zu heilen. Vergeblich! „Doch dann sah und spürte ich etwas in meinem Herzen!“ Was das war verrät sie in der Broschüre „Mein Leben mit Jesus“. Die Autorin ist eine Frau, die seit ihrer Kindheit Extreme lebte und erlebte. Fast pfingstlerisch schwärmt sie heute von ihrem katholischen Glauben. Halleluja! AE

Liebe Leser!
Wir bitten dringend um Spenden
Recht herzlichen Dank!

Katholisches Wort in die Zeit

DER
FELS

Leo Kardinal Scheffczyk Vermächtnis seines Denkens für die Gegenwart – Theologisches Symposium anlässlich des 10. Todestages 25. - 27. September

Am 8. Dezember 2015 jährt sich zum zehnten Mal der Todestag von Leo Kardinal Scheffczyk.

Freitag, 25. September

15:00 Uhr: Eröffnung · P. Dr. Johannes Nebel FSO · anschl. Anton Ziegenaus: **Wahrheit durch Geschichte**. Die heilsgeschichtliche Struktur der Theologie nach Leo Scheffczyk · 16:30 Uhr: Prof. Dr. Imre von Gaál: **Auseinandersetzung mit Aufklärung und Romantik** · Leo Scheffczyks Dissertation über Friedrich Leopold Graf zu Stolberg · 19:15 Uhr: Prof. Dr. Harald Seubert: **Das Verhältnis von Ratio und Confessio** · Scheffczyks „Katholische Glaubenswelt“ als Paradigma für christliches Denken

Samstag, 26. September

08:30 Uhr: **Gelegenheit zur gemeinsamen Eucharistiefeier im Kloster Thalbach** · 09:30 Uhr: Prof. DDr. Thomas Marschler: **Zur trinitarischen Gotteslehre bei Leo Scheffczyk** · 11:00 Uhr: Prof. Dr. Helmut Hopping: **Die Auferstehung Jesu und das Geheimnis seiner Person** · Leo Scheffczyks Beitrag zur Christologie · anschl. Möglichkeit zum Besuch des Leo-Scheffczyk-Zentrums · 15:00 Uhr:

Dr. Ursula Lievenbrück: **Die Gnaden-theologie Leo Scheffczyks** · Zwischen Traditionsorientierung und postkonziliaren Aufbrüchen · 16:30 Uhr: Prof. Dr. Veit Neumann: **Die Klarheit des Wortes** · Eine Deutung der Studien Leo Scheffczyks zur christlichen Literatur als früher Ausblick auf seine Dogmatik · 18:00 Uhr: Möglichkeit zur Mitfeier der Vesper in der Klosterkirche · 19:30 Uhr: **Die Lyrik des jungen Leo Scheffczyk** – ein musikalischer Zugang · Till A. Körber (Klavier), Guido Baehr (Bariton)

Sonntag, 27. September

09:00 Uhr: Prof. Dr. Manfred Hauke: **Die Mariologie im Wirken von Leo Scheffczyk** · 10:00 Uhr: P. Dr. Johannes Nebel FSO: **Zum Verhältnis von Theologie und Biographie bei Kardinal Leo Scheffczyk** · 11:30 Uhr: Abschlussmesse St. Gallus-Kirche · Hauptzelebrant und Prediger: **Joa-chim Kardinal Meisner**
Kontakt und Anmeldung (bis 15. August): Die geistliche Familie „Das Werk“, Leo-Scheffczyk-Zentrum
P. Dr. Johannes Nebel FSO, Thalbach-gasse 10, A-6900 Bregenz
E-Mail: symposium@daswerk-fso.org
- Tel.: +43 (0) 5574/43291-0
www.scheffczyk-symposium.info

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im August 2015

1. für alle die ehrenamtlich im Dienst an den Armen, Schwachen und Kranken tätig sind, dass sie nicht nachlassen in ihrer Zuwendung und aktiven Hilfe.

2. für uns alle, dass wir unser Selbstbezogenheit prüfen und lernen, für Menschen am Rande der Gesellschaft Nächster zu sein.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München:

10.09.2015 · 18:30 Uhr · Hansa Haus, Briennerstraße 39, 80333 München · H.H. Bischofsvikar Christoph Casetti: „**Der Mensch ist das Abbild Gottes – Weiß er es noch?**“ · Hinweise: 089-60 57 32

Fotonachweise: 227 Wetzel Christoph, Belsler 1996, S. 41, 229, 232, 233, 245, 247-250 Archiv; 230 Hehberger Erich: Franz von Sales, Lindenberg 2006 (Fink Verlag); 231 wikimedia, Brücke-Osteuropa; 234 Isis en.wikipedia; 237-239 J. Liminski/FAZ; 235, 244, 246 privat; 240 X. Schnieper/D. Stock: Franziskus, Reich Verlag, 1981, S.21; 241 demofueralle.wordpress.com; 243 *li oben*: Erzbischöfliches Ordinariat München, Wolfgang Roucka; *re oben*: © Bistum Dresden/Meißen; *li unten*: george weigel: avemariamradio.net; *re unten*: Fatima, Pattloch-Verlag, 1982, S. 35;

Quelle S. 234: Th. Boos, Reformer der Kirche, Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1970
S. 256: Helmut Moll in „Zeugen für Christus“ I Seite 218 – 221

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12
69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A
82346 Andechs
- Bettina Wirth
Joseph-Fraunhofer-Str.1
85276 Pfaffenhofen/Ilm

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Wilhelm Paul Kempa – katholischer Widerstand unter Hitler

Die vielfältigen Formen des Widerstandes aus dem katholischen Milieu werden in den Medien systematisch unterschlagen. Dazu gehört auch die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich aus den Akten noch etwa 20 Fälle von Katholiken eruieren, die lieber ihren Kopf auf das Schafott legten, als unter Hitler Kriegsdienst zu leisten. Die Mehrheit von ihnen lehnte den Militärdienst nicht grundsätzlich ab, wohl aber den Fahneleid auf einen „Führer“, dem sie jedes Verbrechen zutrauten. Sie sind nicht einfach desertiert, um ihr eigenes Leben zu retten. Sie blieben und opferten ihr Leben, um Zeugnis abzulegen für sittliches Handeln. Das taten sie in der sicheren Hoffnung auf ewiges Leben. Nur einer von ihnen ist einer kleinen Öffentlichkeit bekannt geworden – der selige Österreicher Franz Jägerstätter. In Deutschland dagegen sind die Kriegsdienstverweigerer wie Alfred Heiß, Pater Franz Reinisch oder Josef Ruf völlig unbekannt geblieben. Zu diesen unbekanntem Helden ge-



hört auch der Kunstmaler Wilhelm Paul Kempa. Er wurde am 20. Mai 1906 in Hamborn im Ruhrgebiet in einer kinderreichen Familie geboren. Die Kinder wurden im katholischen Glauben erzogen. Wilhelm Paul wurde nach der Schulausbildung Kunstmaler. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939 traf auch Wilhelm Paul der Einberufungsbefehl zum Militär. Er wäre zwar bereit gewesen, Sanitäter zu werden, aber auf Menschen zu schießen und schon gar auf seine polnischen Verwandten kam für ihn gar nicht in Frage. Deshalb wurde er verhaftet und in das Gefängnis Berlin-Moabit gebracht. Dort malte er ein Selbstbildnis mit einer Axt und schickte es an seine Familie. Diese verstanden das Bild als Andeutung der ihm bevorstehenden Hinrichtung. In der Tat beantragte der Militäranwalt am 23.8.1940 die Todesstrafe gegen Kempa, weil sich dieser der Verweigerung des Wehrdienstes schuldig gemacht und sich dabei auf seine religiöse Überzeugung berufen habe. Das Gericht folgte diesem Antrag und verurteilte den Angeklag-

ten zum Tode. Das Urteil wurde am 24. September 1940 vollstreckt. Der Todgeweihte überwand seine natürliche Todesangst vor der Guillotine. In der Nacht vor der Hinrichtung schrieb er an seine Mutter: „In diesen Zeilen lege ich Dir meine ganze Liebe und Dankbarkeit wieder zum Herzen zurück ... Unser Gott möge Dir Dein Leben segnen und lohnen in dem Bewusstsein unseres Wiedersehens im Reich Gottes. Es ist vollbracht!“ – Dieser übermenschliche Heroismus ist auch heute nur wenigen Menschen gegeben.

Das NS-Regime kannte viele Gründe für Todesurteile: Kritik am System, Judenhilfe, Hören ausländischer Rundfunksender usw. Wer heute angesichts dieses perfekten Überwachungsstaates fordert, die Kirche hätte damals dem Regime mehr Widerstand entgegenzusetzen müssen, überträgt die ungefährlichen Protestmöglichkeiten unserer freiheitlichen Demokratie auf das Hitler-Regime. Damit wird das damalige Terror-system verharmlost, um die ganze Gesellschaft publikumswirksamer anklagen zu können. Aus gut bezahlten Wohlstands-Sesseln heraus lässt sich diese Lüge heute Beifall heischend verbreiten.

Auch wenn diese Lüge gern geglaubt wird, bleibt sie dennoch eine Lüge.
Eduard Werner